

QUELLEN

Judentum, Christentum und Heidentum: Julius Wellhausens Briefe an Theodor Mommsen 1881-1902

Von Ernst Bammel

Im folgenden sind die Briefe Jul. Wellhausens an Theod. Mommsen abgedruckt, soweit sie in des letzteren Nachlaß¹ erhalten geblieben sind² – von den Gegenbriefen ist nichts aufbewahrt worden. Von dem isolierten, immerhin schon eine Bekanntschaft anzeigenden ersten Brief abgesehen, ist es ein Austausch, der mit Wellhausens Beratung bei der Fertigstellung des fünften Bandes von Mommsens Römischer Geschichte seinen Ausgang nahm und sich in der Behandlung von Einzelfragen von Fall zu Fall fortsetzte, um in der Erörterung von Angelegenheiten des preußischen Ordens Pour le mérite seinen noblen Abschluß zu finden. Es ist ein Briefwechsel, der, dem zuchtvollen Sinn Wellhausens entsprechend, auf die von Mommsen angeschlagenen Themen konzentriert und in strengen Formen durchgeführt ist. Ist es der gelehrte Alltag, der zunächst in den Briefen sichtbar wird – und scheint der schmucklose Stil Wellhausens dies noch zu unterstreichen –, so wäre solch ein Eindruck doch nicht ganz richtig. Es ist mehr gewesen. Die Bestätigung dafür ist freilich eine indirekte. Was Wellhausen an Mommsens Briefen beglückte und entzückte, drückte er mündlich oder schriftlich³ Ulr. v. Wilamowitz-Möllendorf gegenüber aus, und wir erfahren davon gelegentlich in der gelöster dahinfließenden Korrespondenz zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn.⁴

Wellhausen war gebeten worden, die Kapitel IX (Die Euphratgrenze und die Parther), X (Syrien und das Nabatäerland) und XI (Judaea und die

¹ Jetzt in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin. Den Herren der Staatsbibliothek sei für die Erlaubnis zur Veröffentlichung, Herrn Helmut Merkel-Erlangen für die Nachprüfung der Transkription gedankt.

² Es ist nicht unmöglich, daß bei dem Brand in Mommsens Studierzimmer (1880) Einzelnes aus dem Anfang des Briefwechsels umgekommen ist. Daß auch später durchaus nicht alles aufgehoben wurde, ergibt sich aus den S. 248 Anm. 4 gemachten Angaben.

³ Wellhausens Briefe an Wilamowitz sind während des letzten Krieges verbrannt.

⁴ Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872–1903 hrsg. v. Ed. Schwartz 1935; s. etwa S. 254 (ist aber nicht mitteilbar).

Juden) zu lesen – die beiden letzteren hat Wilamowitz als ‚die schönsten des Buches‘ bezeichnet.⁵ Das bedeutet, zwei illustre Geister begegnen sich hier, indem der eine das Beste gab, was er hatte, und der andere, der schon damals mit seinen Prolegomena zur Geschichte Israels⁶ Pionierarbeit vorgewiesen hatte, aufnahm und abwog, wo sein Urteil am fundiertesten war.

Wellhausens Bemerkungen haben der Darstellung⁷ nur Tupfen aufsetzen können. Und doch sind auch sie nicht uninteressant. Der Satz: „Mithra ist ein alter Volksgott, . . . der je länger je mehr sein Haupt neben Ahuramazda wieder erhob“, liest sich wie vom alttestamentlichen Beispiel abgezogen. Das Argument, das Wellhausen gegen Ed. Meyer anführt: das Fehlen der Magier im Avesta, führt mitten hinein in die heutige Diskussion. Das Interesse an der Entstehung der orientalischen Völker ist typisch für das Jahrzehnt – der Lösung näher gebracht ist es erst durch die Bodenfunde in unserer Zeit. Die These von der Entstehung der Kirche aus der griechischen Synagoge, von Wellhausen in klassischer Klarheit ausgedrückt, ist von Harnack zur Leitlinie seiner Arbeiten gemacht worden; sie ist heute in der Forschung durch das Übergewicht zweitrangiger Fragen verdunkelt. – Die Erörterung zeigt, was damals diskutiert und was als zweifelsfrei angesehen wurde. Sie illustriert, wie gearbeitet wurde: wenig, für das blöde Auge allzuwenig Literatur, aber eine selbstverständliche Beherrschung der Texte und eine durchgereifte, sich ständig korrigierende Überlegung. Es ist erstaunlich, was mit einfachen Werkzeugen erreicht und, so darf man hinzufügen, wie viel an Miszellen durch solch gelehrten Austausch erspart wurde.

Die begeisterteste Zustimmung Wellhausens,⁸ in seinen Briefen vom 19. 1. und 21. 3. 85 ausgedrückt,⁹ ist bemerkenswert genug und wiegt um so mehr, als er später erklärte, die eigene Israelitische und jüdische Geschichte „eigentlich ohne rechte Lust“ geschrieben zu haben.¹⁰ Neben der mehr kritischen Stellungnahme Theod. Nöldekes¹¹ hat Wellhausens Urteil seinen notwendigen Platz.

Den Umfang von Wellhausens Einwirkung und das Maß seiner Zustimmung zu erfahren, das ist es, was dem anhebenden Briefwechsel seinen Reiz und eigentümlichen Charakter verleiht. Bereits im Brief vom 15. Dez. 84 – und dieser ist zweifellos der Höhepunkt der ganzen Briefreihe – geht Wellhausen weit über den Bereich der Besprechung von Einzelfragen, wie sie

⁵ Briefwechsel hrsg. v. Schwartz S. 243.

⁶ Erschienen 1883.

⁷ Mommsen pflegte „auch die ersten Korrekturen noch als vorläufigen Entwurf zu behandeln“ (K. J. Neumann, H. Z. 56, 1904, S. 228) und war darum geneigt, Rat anzunehmen, wenn er ihm einleuchtete. – Vgl. etwa S. 243 A. 6.

⁸ Sie schloß Kritik im Einzelnen nicht aus; s. etwa Israelitische und jüdische Geschichte¹ S. 328.

⁹ Vgl. Briefwechsel hrsg. v. Schwartz S. 351: „Wellhausen . . . findet von dem Judenkapitel die vollste und reinste Befriedigung“.

¹⁰ „Ich habe die jüdische Geschichte eigentlich ohne rechte Lust geschrieben; umso weniger hatte ich erwartet, daß andere daran Freude haben würden“ (Brief v. 21. 10. 94, mitgeteilt von W. Zimmerli, Göttinger Gel. Anzeigen 1953, S. 13).

¹¹ Über Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und römischen Politik im Orient, Z.D.M.G. 1885, S. 331–51.

gleichzeitig zwischen Mommsen und Wilamowitz verhandelt wurden, hinaus und stellt eine grundsätzliche und zugleich persönliche Frage. Der jüngere Forscher will wissen, was der große Gelehrte über den Sinn der Bewegungen, die er beschreibt, zu sagen hat: „Ihr Urteil . . ., das niemand anders fällt als Sie“. Die Frage richtet sich auf die Bewertung von ‚Judentum, Christentum und Heidentum‘ – es ist atemberaubend zu sehen, mit welcher Unmittelbarkeit und Energie Wellhausen, fast die Grenzen des Konventionellen sprengend, seine Frage stellt. Er spezifiziert sie am 4. Jan. 85: Christentum und Religion Jesu. Deutlicher noch klopft er am 21. Jan. an; die Ansichten Havets und Harnacks über das Verhältnis zwischen Jesus und dem frühen Christentum zitierend, hofft er, Mommsens Meinung zu erfahren und gedruckt zu erhalten. Der von Mommsen aus der Hand gegebene Text enthielt konkret dazu kaum etwas und doch, in der Gesamtausrichtung wie in gelegentlichen Bemerkungen¹² Einzelnes, was neue Perspektiven eröffnen konnte. Wellhausen hat, auch wenn er nicht erfuhr, was er hatte ‚hören wollen‘, es damit genug sein lassen. Die Bewunderung für das, was Mommsen hervorgebracht, hat jedes andere Gefühl übermocht. Ihr hat er bleibenden Ausdruck gegeben, indem er, gleichsam als Denkmal seiner Verehrung, einen ganzen Abschnitt aus dem fünften Band der eigenen Israelitischen und jüdischen Geschichte einfügte.¹³

So nach der Quintessenz der römischen Geschichte zu fragen, war keineswegs selbstverständlich. Was Wellhausen hier erwartete, war auch weit mehr, als Mommsen selbst sich für seine Darstellung vorgenommen hatte, wenn er es als deren Ziel beschrieb, die Alten „von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen . . ., in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt . . . wird, (zu) versetzen“. ¹⁴ Aber Wellhausens Bemerkung hat eine spezielle Vorgeschichte, die sie erklärt. Mommsen hatte durch Wilamowitz bei Wellhausen anfragen lassen, wie man sich über „die Entstehung des Christentums“ informiere.¹⁵ Wellhausen hatte also Anlaß anzunehmen, daß Mommsen darauf eingehen würde. Die eigenen Fragen wollen der erwarteten Stellungnahme Richtung und Ziel weisen.

Ed. Schwartz freilich ist der Meinung, mit der durch Wilamowitz vermittelten Anfrage sei an das Judaea-Kapitel des 5. Bandes gedacht gewesen, Mommsen habe „speziell über den geschichtlichen Sinn der Apokalypse ins Klare kommen“ wollen.¹⁶ Das ist aus dem Text, wie er gedruckt ist, herausgelesen, in dem in der Tat die Offenbarung Johannis, und zwar in einer sehr unorthodoxen Weise in das geschichtliche Gemälde einbezogen wird.¹⁷ Indes-

¹² S. 499. 542. 547. 550 f.; vgl. S. 4 Anm. 1.

¹³ I(1894) S. 339; 7(1914) S. 355.

¹⁴ Brief vom 28. 11. 54 an W. Henzen; zit. v. O. Hirschfeld in seiner Gedächtnisrede für Mommsen (Abhdlgn. d. Kgl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1904, S. 18 = Kleine Schriften 1913, S. 945).

¹⁵ Briefwechsel S. 170.

¹⁶ S. XV.

¹⁷ S. 339. 520–23. – In seiner Behandlung der Apokalypse als eines noch im wesentlichen jüdischen Dokuments begegnet er sich mit Wellhausen, der ebenso den jüdischen Charakter der Offenbarung betonte (Einleitung in die drei ersten Evangelien² 1911 S. 88. 90 u. ö.) und in der eigenen Auslegung der Schrift (Analyse der

sen passen die Antworten Wellhausens¹⁸ kaum auf eine solche Frage,¹⁹ und es ist durchaus unsicher, ob Mommsen damals, wie Schwartz annimmt, ausschließlich und den Abschnitt einer schnellen Vollendung entgegenführend, mit dem Judenkapitel beschäftigt war.²⁰ Dagegen spricht die Notiz für eine umfassendere Beschäftigung mit dem Ursprung des Christentums. Wilamowitz vergleicht sie mit den eigenen, damals noch keineswegs fertigen²¹ Homerstudien und hält es für möglich, daß Mommsen sich „die Zähne ausgebissen“ haben könne, also mit dem Vorwurf nicht recht zu Rande gekommen sein möchte.

In der Tat, so wird es gewesen sein. Denn Band V, so interessant und viel-sagend einzelne darin enthaltene Bemerkungen über die Frühgeschichte des Christentums sind, enthält keine extensive Beschreibung der christlichen Anfänge. Man wird also annehmen müssen, daß Mommsen die Niederschrift beiseite gelegt hat.

Die Fragen Wellhausens werden damit zum Hinweis auf etwas, was als ‚das Problem des vierten Bandes‘ in die Mommsen-Forschung eingegangen ist. Ed. Norden hatte seinerzeit dekretiert: „nach 1877 deuten keine Spuren auf weitere Arbeit am vierten Band“;²² er war damit nur der offiziellen Familienlegende gefolgt.²³ Tatsächlich aber liegen die Dinge anders. Wilamowitz, der doch wußte, was er von Mommsen erwarten konnte und dem Schwiegervater zumuten durfte, hat immer wieder auf die Abfassung der Kaisergeschichte gedrängt²⁴ und noch 1893 – also acht Jahre nach dem Er-

Offenbarung Johannis = Abhandlungen d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1907 Nr. 4) mehrfach (S. 15. 22 f. 34) auf Mommsen bezug nimmt.

¹⁸ Wellhausen hatte als Informationsmöglichkeiten genannt: 1. Josephus und das N. T., 2. Ritschl's Entstehung der altkatholischen Kirche, „wenn man S. 1–100 ungelesen ließe“, 3. „wären Strauß und die Tübinger nicht sehr ratsam . . .“, 4. „verstände ein Lebender etwas davon, nämlich Harnack in Gießen und würde gern auf präzise Fragen Rede stehen“ (a.a.O. S. 170). – Der Briefwechsel Mommsen-Harnack (Dt. Staatsbibl. Berlin) setzt erst später ein. M. scheint demnach nicht an H. geschrieben zu haben.

¹⁹ Ritschl S. 104 ff. behandelt ‚Das jüdische Christentum‘.

²⁰ S. XI. – Er stützt sich dabei auf die Briefnotiz vom 26. 8. 84 (S. 186): „Palästina, Syrien, die Ostgrenze, Ägypten sind fertig, oder was mir jetzt fertig scheint“. Indes ist es wahrscheinlicher (vgl. S. 172: die Behandlung Judäas scheint noch wie ein Berg vor ihm zu liegen), daß Mommsen vom zuletzt Geschriebenen auf das früher Entstandene zurückschaut. – Noch in den Fahnen ist die Anordnung der Kapitel eine andere gewesen. Aus Wilamowitzens Brief vom 6. 1. 85 (S. 241 f.) geht hervor, daß ihm Ägypten gleichzeitig mit Syrien und *vor* Judaea vorlag (W. ist in späteren Briefen erneut auf beide Kapitel eingegangen). Die in Wellhausens Briefen angegebenen Fahnenzahlen machen sicher, daß vor dem Partherkapitel (über das sich Wilamowitz kaum ausläßt), noch ein anderes gestanden hat. Die Umrechnung der Zahlen auf den Fahnen würde stimmen, wenn es der Abschnitt über Ägypten war. Dann war die ursprüngliche Folge: Ägypten, Parthien, Syrien, Judaea, und Mommsen hat am 26. 8. in der Tat vom Ende her aufgereiht.

²¹ Briefwechsel S. 170 (6. 3. 84).

²² Geleitwort zu ‚Das Weltreich der Caesaren‘ (1933) S. 807.

²³ Wilamowitz-Möllendorf, Int. Monatsschrift 12 (1918) S. 206; vgl. Alb. Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtschreibung und Politik (1956) S. 135.

²⁴ Briefwechsel S. 137 (18. 2. 82). 160 (27. 10. 83) usw.

scheinen der Geschichte der Provinzen – ihn wieder bestürmt: „erst jetzt bin ich sicher, daß der IV. Band dir gelingen kann . . . Leicht zu schreiben hast du nicht mehr nötig; wir wollen gerne zweimal lesen“.²⁵ Mommsen ist nicht ablehnend geblieben. Am 19. 11. 83 gesteht er, auf die angefangene Arbeit blickend: „die Aufgabe ist in sich selbst so schwer, daß ich nicht weiß, wie weit ich kommen werde“.²⁶ Bald danach²⁷ heißt es optimistischer: „Jetzt habe ich . . . meine alten Sprünge wieder aufzunehmen versucht; vielleicht schicke ich dir einmal etwas davon; es geht wohl noch, mir fehlt nur die Unbefangenheit oder Unverschämtheit des jungen Menschen“.²⁸ Schon am 4. 2. 84 folgte die angekündigte Sendung: „ich schicke dir, was ‚fertig‘ ist . . . die Gruppierung lege ich soweit bei, daß du dich daraus wirst vernehmen können“.²⁹ Der Schwiegersohn antwortet alsbald³⁰ darauf, indem er ins Einzelne gehende Vorschläge für die „Einfügung“ von drei weiteren Kapiteln in „das sechste Buch“, d. h. den vierten Band³¹ macht. Woran Mommsen arbeitete, blieb kein Geheimnis. Im Februar 84 berichtet Wilh. Dilthey von Mommsens Arbeit an der Kaisergeschichte,³² und im Mai desselben Jahres besucht Theod. Storm, der Jugendfreund, den Gefährten von dereinst und erfährt dasselbe.³³ Es scheint demnach, daß Mommsen 1883/84 längere Zeit hindurch an beiden Bänden gearbeitet hat, daß er, der von Anfang an seine Zweifel hatte,³⁴ dann die Arbeit am vierten Band aufgab und in schnellster

²⁵ Briefwechsel S. 480.

²⁶ Brief an H. Degenkolb, zit. v. Wucher S. 138.

²⁷ am 2. 12. 83 (Briefwechsel S. 164).

²⁸ Ähnlich heißt es in einem undatierten Brief an die Tochter Marie: „Die heilige Halluzination der Jugend ist dahin . . . die göttliche Unbescheidenheit ist von mir gewichen“. Dem Zitat geht freilich die andere Reflexion voraus: „recht jung war ich wohl nie“ (der Brief, aus dem Wucher S. 138 einiges zitiert, findet sich in Abschrift im Ed. Schwartz-Nachlaß IIc Bayer. Staatsbibl. Mchn. und wird von Schw. hinter Nr. 116 seiner Ausgabe gerückt).

²⁹ Irrtümlich datiert 4. 2. 83; abgedruckt von Wucher S. 131 f.

³⁰ Am 11. 2. 84. Schwartz hatte fälschlich 11. 10. 84 gelesen und den Brief entsprechend in den Briefwechsel S. 192 ff. eingereiht, diesen Irrtum jedoch in einer Bemerkung (Schwartziana IIc) bereinigt.

³¹ Irreführend sind die Hinweise Schwartzens S. 195.

³² Briefwechsel zwischen Wilh. Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg (1923) S. 39.

³³ Der Briefwechsel zwischen Theod. Storm und Gottfr. Keller hrsg. von A. Köster (1924) S. 142; vgl. S. 188. Storm nimmt in seinem Brief an Mommsen vom 12. 10. 84 darauf bezug (Theod. Storms Briefwechsel mit Theod. Mommsen hrsg. v. H. E. Teige 1966, S. 125).

³⁴ Zunächst ist an zwei Dinge zu denken. Mommsen befürchtete, wie er immer wieder zum Ausdruck brachte, kein stilistisch reines Werk mehr zustande bringen zu können. – Wilamowitzens Forderung, etwas *eis tò παραρρημα ἢ δὲ ἀκούειν* zu liefern (Briefwechsel S. 162), wird seine Skrupel nur noch verstärkt haben. Es ist darum bezeichnend, daß der Schwiegersohn, als er 1893 das Drängen wieder aufnimmt, es mit dem Argument tut, daß in Mommsens letzterschiedenem Werk, „ein, und ein besonderer, Stil“ sichtbar werde (Briefwechsel S. 480). – Sodann war Mommsen deutlich: „den Werdeprozeß hat schon das Altertum nicht gekannt und wir werden ihn nicht erraten“ (Wucher S. 132; Briefw. hrsg. v. Schwartz, S. 192); er hat daraus die Folgerung gezogen, sich den Institutionen zuzuwenden. Vgl. im übrigen S. 228.

Folge die seit langem gesammelten und, jedenfalls teilweise, bereits in Vorlesungen ausgearbeiteten Materialien³⁵ in die Form des fünften Bandes goß.

In diesen Zusammenhang fügt sich die Beschäftigung mit dem Christentum wohl ein. Wenn Mommsen am 16. 2. 84 schreibt, daß er ganz in Palästina stecke, vermutlich zum Passa Matzen essen werde und nichts anderes lese als verlogene Judenbücher und die sonderbaren Gebilde, aus denen das Christentum erwachsen ist,³⁶ so dürfte mit dem ersteren wohl hauptsächlich Josephus gemeint sein,³⁷ während, was das letztere anbelangt, nichts davon in den fünften Band hineingelangt ist.³⁸

Die Einzelheiten des von Wellhausen durch Wilamowitz gegebenen Rats³⁹ weisen auch eindeutig auf ein Christenkapitel. Wilh. Dilthey denkt an dasselbe, wenn er im Juni 84, ganz elektrisiert, das novissimum weitergibt: „Mommsen schreibt wirklich an der Kaisergeschichte und studiert – Kritik des Urchristentums“. ⁴⁰ Die von Wilamowitz ergänzte Disposition⁴¹ weist mit ihrem Vorschlag, ein Kapitel „Glaube und Sitte“ hinzuzufügen und in diesem „z. B. die Einwirkung Ägyptens und Judaeas ohne Christentum, die Weltstimmung, die dieses bedingte“, ⁴² zu behandeln, implicite hin auf den Plan eines besonderen, dem Christentum gewidmeten Abschnitts – wieviel davon für den fünften, wieviel für den vierten Band vorgesehen war, bleibt unsicher. Daraus ergibt sich: auch nachdem im Frühjahr 84 die Trennungslinien zwischen dem vierten und fünften Band markiert worden waren, hatte Mommsen den Plan eines Christenkapitels noch nicht aufgegeben.

Im Druck des fünften Bandes stand freilich nur in einer, anscheinend in der Korrektur eingefügten⁴³ Bemerkung zu lesen: „beide welthistorischen Bildungen (Christentum und Neuplatonismus) zu erörtern ist hier nicht der Platz“, ⁴⁴ eine Formulierung, die die Hoffnungen dämpfte, ohne sie doch ganz zerstören zu wollen.

³⁵ In der Vorlesung vom S. S. 83 haben mindestens die Kapitel X–XII gefehlt (Vikt. Ehrenberg, Th. Mommsens Kolleg über römische Kaisergeschichte, Heidelberger Jbb. IV 1960 S. 105), Abschnitte, die Mommsen im folgenden Jahre besondere Mühe machten.

³⁶ Wucher S. 143.

³⁷ s. Römische Geschichte V, 528. – Dabei übte die jüdische Geschichte eine merkwürdige Faszination auf ihn aus. So schreibt er im Anschluß an das im Text wiedergegebene Zitat: „das ist wenigstens interessant und z. T. der Erzählung fähig; die Geschichte der ersten Judenhetze in Alexandrien (Philon) solltest du einmal lesen“ (Schwartziana IIc). Und in der Tat, sie ist in Mommsens Darstellung (V, 515 ff.) eines der Glanzstücke des fünften Bandes geworden.

³⁸ Es sei denn, daß man die Seiten über die Offenbarung Johannis als einen Abschnitt aus dieser Arbeit ansieht.

³⁹ s. S. 224.

⁴⁰ Briefwechsel S. 42.

⁴¹ s. S. 225.

⁴² Briefwechsel hrsg. v. Schwartz S. 195.

⁴³ Wilamowitz gab die Anregung, wie sich aus dem Brief v. 6. 1. 85 (Briefw. S. 243) ergibt. Es war eine Anregung, die sich mit dem von Wilamowitz entworfenen Programm (Briefw. S. 195) stark berührte.

⁴⁴ S. 455 f. – Vgl. S. 588: „der neue Glaube, der den Occident erobern sollte . . .“

Wieviel Mommsen zu Papier brachte, wissen wir nicht. Und doch scheint sich die Spur von dieser Arbeit nicht völlig verlaufen zu haben. O. Hirschfeld erwähnt in der Gedächtnisrede für seinen Meister eine Skizze Mommsens über das erste Auftreten des Christentum.⁴⁵ Er hat also noch die Vorarbeit, oder doch einen Teil derselben, in Händen gehabt.⁴⁶

Mommsen hat ursprünglich dem Christentum ohne Interesse gegenübergestanden. Religion und Kirche waren für ihn Größen, die nicht zählten. Der Vater wußte das und hat es nicht ändern können.⁴⁷ Ebenso haben spätere Eindrücke, etwa der Verkehr mit dem Zürcher Alttestamentler Ferd. Hitzig – Band II der Römischen Geschichte ist ihm gewidmet – keinen Wandel bewirkt. Als Vertreter der klassischen Welt fühlte er sich der christlichen überlegen. Die Versuche romantisch gestimmter Theologen und Juristen, schon das Urchristentum bedeutungsvoll in die antike Welt einzubauen, erweckten seinen Ärger und seine Nichtachtung und veranlaßten ihn immer wieder, in einzelnen, die Glaubwürdigkeit der frühesten Tradition infrage stellenden Bemerkungen sich damit zu befassen.⁴⁸ Die antiklerikale Einstellung, die er als Politiker hatte,⁴⁹ machte es ihm – einem Mann der Leidenschaft, der er auch in der historischen Darstellung war – erst recht schwer, dem Christentum unvoreingenommen gegenüberzutreten. Vor allem aber: das sternengleiche Bild Caesars, das er entworfen, versperrte den Raum für eine Darstellung Jesu und entlockte, nicht mit Unrecht, Heinr. Ewald, dem Lehrer

⁴⁵ „Einige Versuche aus späterer Zeit haben sich in seinem Nachlaß gefunden, in denen er teils die Schilderung der Ereignisse nach Caesars Tod weiterzuführen versucht hat, teils allgemeinere Probleme behandelt, wie die Beamtenaristokratie und das erste Auftreten des Christentums: nicht ausgeführte Skizzen . . .“ (a.a.O. S. 19 = Kl. Schriften S. 947). Hirschfeld fährt fort, indem er auf Mommsens „Scheu, die Stellung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten zu schildern“ verweist und doch diesen Grund nicht als zureichend gelten läßt; habe doch „gerade in seinen späteren Jahren . . . dieses Problem sein Interesse in hohem Maße gefesselt und ihm Anlaß zu tiefgreifenden Untersuchungen gegeben“. – Ferner haben zum Komplex des vierten Bandes gehört: die 1885 vor der Akademie vorgetragene Abhandlung über Boden- und Geldwirtschaft der römischen Kaiserzeit (in den Histor. Schriften II (1908) veröffentlicht, mit der Bemerkung: „anscheinend für den vierten Band bestimmt“ (S. 589)) sowie die beiden 1877 im Privatdruck (Neuaufgabe 1954) als ‚vierter Band‘ veröffentlichten Aufsätze.

⁴⁶ Das MS konnte trotz vielfacher Bemühungen nicht aufgefunden werden.

⁴⁷ Loth. Wickeert, Th. Mommsen. Eine Biographie I (1959), 29.100 ff.

⁴⁸ So z. B. wendet er sich gegen homines theologi vel nontheologi, die sibi primum mox aliis einzureden suchten, daß es mit Lk. 2.1 seine Richtigkeit habe, obwohl doch die Stelle auf einer ungenauen Benutzung des Josephus beruhe und durch Ant. 18, 1 und den Titulus Venetus als Irrtum überführt sei (Res gestae divi Augusti 1865 S. 124 f.; 1883 S. 175; Ephemeris epigraphicae IV 1881 S. 541). – Es ist nicht uninteressant, daß er in diesem Zusammenhang positiv auf D. F. Straußens Leben Jesu f. d. dt. Volk rekurriert. – Zur Sache s. neuestens E. Stauffer, Klostermann-Festschrift (= T. U. 77 1961) S. 9.

⁴⁹ Sie richtet sich nicht nur gegen den Ultramontanismus, wie seine Polemik gegen Ad. Stöcker beweist (auch ein Wort über unser Judentum 1880; zit. nach: Reden und Aufsätze³ 1912, S. 416).

Jul. Wellhausens, die Bemerkung, daß es von einem „unchristlich gebildeten Deutschen Geschichtsschreiber“ verfaßt sei.⁵⁰

So war er für eine Behandlung des Christentums im vierten Bande alles andere als wohldisponiert – und hatte doch schon bei Zeiten erkannt, daß es ohne eine solche nicht abgehen würde.⁵¹ Er hätte, so wird vielfach gesagt, sich dieser Erscheinung kaum anders als in einer Beschreibung ihrer Annäherung an Kultur und Verfassung der griechisch-römischen Welt zuwenden können.⁵² Von solchem Blickwinkel aus hatte das Judentum als für die Phase des Aufbaus des römischen Reiches notwendiges „Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition“⁵³ eine halb positive Würdigung gefunden. Was aber hätte Mommsen, analog zu dieser berühmten Formel, über das frühe Christentum sagen können? Tatsächlich hat Mommsen sich nicht damit begnügt. Er hat nach der Angabe Diltheys sich eine ‚Kritik des Urchristentums‘ zum Ziele gesetzt. Die Fragen an Wellhausen weisen in dieselbe Richtung. Und seine Analyse der Offenbarung Johannis zeigt, wie er sich den Weg dazu gedacht hat. Dabei wird er die Erfahrung Goethes gemacht haben: „es ist ein Meer auszutrinken“,⁵⁴ bevor man zum Ziele kommt. So ist es kein Wunder, daß er das unfertige Manuskript für die Zeit der Fertigstellung des vierten Bandes zurückgehalten hat. Daraus ist nichts geworden. Die persönliche Leidenschaft und der wissenschaftliche Eros, die sich zur raschen Abfassung der ersten Bände verbunden hatten, kamen so nicht wieder zusammen. Die wissenschaftliche Arbeit erschöpfte sich in historischen Einzeluntersuchungen und vermochte nur noch in der juristischen Systematik neue Triumphe zu feiern.⁵⁵ Die Leidenschaft des Mannes – Mommsen war ein Sanguiniker reinsten Wassers⁵⁶ – aber gab sich in zumeist unglücklichen

⁵⁰ Jesus mit Aristoteles und Alexander, Caesar und Mohammed vergleichend sagt Ewald: „auch Caesar verdient bei weitem das Lob nicht welches ihm neuesten nicht zur ehre Deutscher wissenschaft ein unchristlich gebildeter Deutscher geschichtsschreiber gewidmet hat“ (Geschichte des Volkes Israel V³ (1867) S. 596). – Mommsens Exemplar von Ewalds Buch befindet sich jetzt im Besitz der U. B. Bonn.

⁵¹ Schon 1858 äußerte er sich so: „die Aufgabe (der Fortsetzung) ist eine sehr andere und weit schwierigere: Christentum, römisch-hellenistische Weltkultur etc.“ (s. Wucher, Saeculum 1953, S. 430).

⁵² Vgl. E. Täubler: „eine Erscheinung, der er sich nur in ihrem äußeren Bestande hätte bemächtigen können, aber nicht in ihrem religiösen Wesen“ (Nachwort zur Sonderausgabe von ‚Judaea und die Juden‘ in der Schocken-Bücherei Nr. 70, 1936, S. 85).

⁵³ Röm. Geschichte III, 534.

⁵⁴ Gespräch mit Joh. Pet. Eckermann v. 13. 2. 1831: „Übrigens sind die Evangelisten, wenn man sie näher ansieht, voller Abweichungen und Widersprüche, und die Bücher müssen wunderliche Schicksale gehabt haben, ehe sie so beisammen gebracht sind, wie wir sie nun haben. Es ist ein Meer auszutrinken, wenn man sich in eine historische und kritische Untersuchung dieserhalb einläßt. Man tut immer besser . . .“.

⁵⁵ Mommsen räumte darum gegen Ende seines Lebens ein, daß er eigentlich kein Historiker gewesen sei (in der Testamentsklausel) und ein anderer Großer, Fritz Kern, konnte, sich gegen den Positivismus aufbäumend, sich die Freiheit nehmen, von der „flachen Mommsenschen Positivität“ zu sprechen (Geschichte und Entwicklung 1952, S. 68).

⁵⁶ Briefwechsel hrsg. von Ed. Schwartz S. VI.

politischen Aktionen⁵⁷ aus. Wenn es so nicht zu der Fortsetzung gekommen ist, wird man es verstehen, daß auch aus der ‚Skizze‘ keine ‚Darstellung des ersten Auftretens des Christentums‘ geworden ist.

Später hat Mommsen Ad. Harnack gesagt, daß er seine Römische Geschichte wahrscheinlich zum Abschluß gebracht haben würde, wenn er ihn eher kennengelernt hätte.⁵⁸ Vielleicht ist dies doch nicht bloß als ein „Kompliment“ zu verstehen,⁵⁹ sondern als Hinweis auf eine, wenn nicht die entscheidende der Schwierigkeiten, denen er sich gegenüber sah und als eine Erinnerung an den Punkt, wo die Arbeit am vierten Band stockte.

Aber auch der positive Teil der Aussage ist nicht leichtin abzutun. Die Probleme haben Mommsen nicht losgelassen, vielmehr ihn in immer stärkerem Maße gefesselt. Nicht allein daß er mit der zunehmenden Verlagerung seines Interesses in die Spätantike auf christlichem Territorium heimisch geworden, nicht nur auch, daß ihn die Verzweiflung über den desolaten Zustand der heidnischen Quellen des dritten Jahrhunderts⁶⁰ den Umfang und die Art der christlichen immer mehr schätzen lehrte, das Problem des Eingangs des Christentums in den römischen Staat muß eine eigentümliche Faszination auf ihn ausgeübt haben. „Du hast, außer dem Christenaufsatz, so lange nichts con amore geschrieben“, gab ihm Wilamowitz am 29. 11. 1890 zu bedenken.⁶¹ In der Tat hat dann Mommsen gerade in den folgenden Jahren – weitgehend unter dem Einfluß und in Zusammenarbeit mit Ad. Harnack⁶² – sich Spezialproblemen der christlichen Frühgeschichte⁶³ zugewandt

⁵⁷ Von daher sind die politischen Sätze seines Testaments zu verstehen. Mit der Veröffentlichung derselben hat man dem Andenken Mommsens keinen Dienst erwiesen.

⁵⁸ Av. *Zahn-Harnack* in: Die Neue Zeitung v. 5. 4. 50, zit. von Wucher S. 145.

⁵⁹ So A. Heuss, Mommsen und das 19. Jahrhundert (1956) S. 255; das Gewicht des von H. selbst S. 93 ff. hervorgehobenen Grundes (Wandel des Wissenschaftsbegriffs) ist deswegen nicht gering anzuschlagen, wengleich H. v. Srbik in seiner schönen Würdigung (Geist und Geschichte II (1951) S. 123 ff., bes. S. 131 f.) dem Denken Mommsens näherkommt.

⁶⁰ „Die grauenvolle Verlogenheit unserer Überlieferung für das 3. Jahrhundert, die öde Leere des zweiten . . .“ heißt es gar in dem von Wucher S. 131 veröffentlichten Briefe. „Die große Kraft und das Talent steht bereits auf der andern Seite“ sagt K. J. Neumann, dieselbe Kalamität Kalamität anvisierend, in seiner Gedächtnisrede für Mommsen (H. Z. 92, 1904, S. 230).

⁶¹ Gemeint ist der Aufsatz über den Religionsfrel nach röm. Recht (Hist. Zeitschr. 1890, S. 389 ff.), der Harnack zu seiner Untersuchung über das Edikt des Antonius Pius (T. U. 13, 4; s. das Widmungsblatt) die Anregung gab.

⁶² Zu den Anfängen der Beziehung s. Mommsens bewunderndes Urteil über Harnacks Besprechung von H. Useners Weihnachtsfest in Th. L. Z. 1889, Sp. 199 ff. (Briefw. hrsg. v. Ed. Schwartz S. 373). – Die starke, bis ins Einzelne gehende Mitwirkung Harnacks bei Mommsens kirchengeschichtlichen Arbeiten ist aus dem bisher unveröffentlichten Briefwechsel der beiden Gelehrten (Dt. Staatsbibliothek Berlin) ersichtlich.

⁶³ Es handelt sich um Arbeiten, die die rechtliche Lage der Christen erhellten – darunter die über die Rechtsstellung des Apostels Paulus (Z. N. W. 1901 S. 81 ff.) und die über die Pilatusakten (a.a.O. 1902 S. 198 ff.); mit die letzten Aufsätze, die Mommsen überhaupt veröffentlichte –, daneben um eine zumeist in Anmerkungen erfolgende Auswertung von neutestamentlichen Angaben. Sie beginnt schon in der

und der Kirchenväterkommission seine tatkräftige Unterstützung gegeben.⁶⁴ Darüber hat sich auch sein Urteil gemildert. An Harnack hat er hervorgehoben, daß er „die Entwicklung des orientalischen Wunderkeimes zur weltgeschichtlichen . . . bald befangenden, bald befreienden Universalreligion“ dem geistigen Auge erschlossen habe.⁶⁵ Und wenige Jahre später schrieb er das pragmatische Urteil nieder: „the great final result of the Roman government, the union . . . in a uniform body of cives Romani, required a religion adapted to the new order of things . . . and thus the Christian religion became the religion of the civilized humanity“.^{66 67} Aus beidem zusammen hätte ein Programm für eine Darstellung werden können.⁶⁸ Aber es war damals wohl schon zu spät, es auszuführen. So ist es bei solchen Erwägungen geblieben. Mommsen, dem vielleicht die Antike selbst ferner rückte und der je und dann von schwermütigen, Geschichte und Gewissen einander zukehrenden Gedanken ergriffen wurde,⁶⁹ hat sich in Schweigen gehüllt.

Wellhausen selbst aber, der als Gewährsmann wie als Fragender so merkwürdig in die Vorgeschichte des fünften Bandes hineinspielt, hat sich in immer neuen Anläufen dem von ihm aufgeworfenen Problem gestellt.

Es ist bezeichnend, daß er es in diesem Augenblick tat. 1880 war er in Verhandlungen betreffs Übertritt in die Philosophische Fakultät getreten; 1882 hat er den Schritt getan. 1881 noch hatte er in seinem Artikel ‚Israel‘ in der *Encyclopaedia Britannica* Jesus und das Urchristentum ausgeklammert. Aber 1884 fügte er der deutschen überarbeiteten Form einen Vergleich über Judentum und Christentum bei. Es ist, wie wenn jetzt, nachdem er beruflich nichts mehr mit dem Thema zu tun hatte, es ihn erst recht gefangen

Röm. Geschichte V, um später einen ziemlichen Umfang anzunehmen. Schwerpunkte sind der Prozeß Jesu (z. B. Röm. Strafrecht, S. 240 f.) und die Apostelgeschichte, in der M. – wie Harnack – eine gute Quelle erblickte (vgl. z. B. J. *Juster*, *Les Juifs en Empire Romain* II, 164 A. 2: „Mommsen lui-même, qui fait trop de crédit aux Actes . . .“).

⁶⁴ A. v. Zahn-Harnack, Ad. v. Harnack² S. 286.

⁶⁵ Antwort auf Harnacks Antrittsrede in der Akademie (1890); jetzt in Harnack, *Ausgew. Reden und Aufsätze* (1951) S. 7. – Vgl. dazu die Formulierung in der Vorlesung vom WS 68/69 über das Christentum, das sich in einer „nichtigen, national aufgelösten Welt“ entwickelte, aber „den Keim eines neuen Kulturlebens in sich trug“ (Ehrenberg S. 103). Sie enthält deutlich den Unterschied zum Judentum in der Wertung, nicht jedoch das Moment der Anerkennung des Christentums, das die Ansprache an Harnack auszeichnet.

⁶⁶ Expositor 1893 p. 7 (= *Hist. Schriften* III, S. 545).

⁶⁷ Eine mehr religionsgeschichtliche Perspektive findet sich in der Formulierung: die „Theokratie des dritten Jahrhunderts, aus der der neue Glaube erwuchs“ (*Hermes* 22, 1887, S. 558 Anm.).

⁶⁸ Ed. Schwartz formulierte schon 1904: „er hat nicht darstellen mögen, wie die Gemeinschaft der Heiligen . . . zu der Weltmacht geworden ist, mit der das sich reorganisierende Kaisertum einen Bund auf Gleichberechtigung abschließt“ (*Ges. Schriften* I 1938, S. 292) und ließ damit die späteren Betrachtungen, die Mommsen ein Unvermögen attestierten, hinter sich.

⁶⁹ So vielleicht darf man die von A. v. Zahn-Harnack² S. 440 Anm. I (vgl. auch A. v. *Harnack*, *Aus Wissenschaft und Leben* II (1911) S. 331) erwähnte denkwürdige Szene verstehen.

genommen hätte. Dies ist der engere lebensgeschichtliche Hintergrund der Anfrage.

Wellhausens Frage ist die eines Mannes von geradem Sinne, der, nachdem er eindringende Spezialarbeiten vorgelegt hat, sich vor das Problem der Geschichte und Religionsgeschichte als solcher gestellt sieht und von dem bewunderten Gelehrten erhofft, daß er klar auszudrücken vermag, was nur dunkel in ihm selber brodet. Aus konservativem Pastorenhause stammend, während des Studiums sich dieser Tradition entziehend,⁷⁰ war er durch seinen Lehrer Heinr. Ewald noch einmal in den Bann einer sehr individuellen Variation des alten heilsgeschichtlichen Systems geraten, das den Weg von Moses bis Christus sich zu beschreiben getraute. Wellhausen hat sich nie von seinem Lehrer getrennt. Ewalds Einfluß ist in der Anlage der ‚Israelitischen und jüdischen Geschichte‘ deutlich wahrnehmbar. Aber es sind das Verblassen der theologischen Seite der Konzeption des allzeit verehrten⁷¹ Meisters, die aufkommenden Zweifel an der persönlichen Eignung für die Ausbildung von Theologen mit der nachfolgenden Krise im Lehramt, aber auch die Freundschaft mit dem so ganz anders ausgerichteten Wilamowitz⁷² gewesen, die Wellhausen um sich schauen und diese Frage an Mommsen stellen ließen. Die Art, wie er sie stellte, läßt noch den Lehrer erkennen. „Das Urteil, das Ihrige“ – niemand war stärker nicht nur in der Freudigkeit des Urteilens,⁷³ sondern auch in der Gleichsetzung des eigenen Herzens mit der vertretenen Sache als eben Ewald. Und ebenso die Abhebung Jesu von der nachfolgenden Zeit ist in Ewalds Geschichte angelegt. Darum fiel die Havet’sche Kritik⁷⁴ bei Wellhausen auf so bereiten Boden und, vor die Wahl gestellt, hätte er sich nicht für die Tübinger Lösung,⁷⁵ sondern für die Akzentuierung vor der Scheidelinie entschieden. Und doch scheint mehr hinter der Frage an Mommsen zu stecken.

⁷⁰ „Die Orthodoxie fiel mir ohne viele Kämpfe ab, mir tat nur meine Mutter leid . . . Ich war natürlich auch konservativ, und je mehr ich mich von dem kirchlichen Konservatismus befreite, desto mehr suchte ich an dem politischen festzuhalten“ (Aufzeichnung zum eigenen Leben; ein von Marie Wellhausen gefertigter Auszug befindet sich im Nachlaß Ed. Schwartz (Staatsbibliothek München) und wurde von diesem für seine Gedächtnisrede verwendet).

⁷¹ „Ewald hat mich gerettet, der damals meist verlacht wurde“ (ebenda).

⁷² Wilamowitz war Pantheist, wie seine Erinnerungen (1928) S. 188 zeigen. Der Grad seines Einflusses auf Wellhausen ist von Außenstehenden bisweilen überschätzt worden.

⁷³ „seine Hand gegen jedermann, jedermanns Hand gegen ihn“ schrieb er unter sein Bild. – Wellhausen schließt die eigentliche Würdigung mit dem Satz: „Mit der Welt im Streit und mit Gott im Frieden starb er am 4. Mai 1875“ (Gedächtnisrede f. H. Ewald, Festschrift z. Feier d. 150jährigen Bestehens d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1901, S. 80).

⁷⁴ s. den Brief vom 21. 1. 85.

⁷⁵ Die Tübinger wollten das Dogma bis auf den Anfang zurückführen und fanden diesen im Dogma von Kreuz und Auferstehung. Ewald dagegen „wollte die israelitische Geschichte zu Ende führen und fand ohne Schwierigkeit das Ziel, auf das sie hinstrebte, in dem Erfüller des Gesetzes und der Propheten. Historisch verdient sein Verfahren ohne Zweifel den Vorzug“ (Gedächtnisrede S. 77).

„Judentum, Christentum und Heidentum“, ihr Verhältnis zu einander sind ihm ein Problem geworden. D. h., Wellhausen will Mommsens Urteil über das Wesentliche dieser drei, besonders der ersten beiden Größen hören. Eben erst hatte er im Schlußabschnitt der ersten Abhandlung der ‚Skizzen und Vorarbeiten‘ seine eigenen Bemühungen darum fortgesetzt. ‚Das Evangelium‘ erscheint als der Begriff und die Sache, die er gegen das Vorher und Nachher abhebt. Indem er es nach der ersten Seite hin tut – es sind „verborgene Triebe des Alten Testaments“, die das Evangelium entwickelt⁷⁶ – geht er über Ewald⁷⁷ hinaus. Indem er es von der Kirche sondert, folgt er seinem Lehrer und schließt sich der historisch-kritischen Richtung an. Aber was ist das Evangelium? Wellhausen hütet sich vor einer Definition. Es schließt Johannes den Täufer⁷⁸ und – Wellhausen sagt dies mit Betonung⁷⁹ – Paulus mit ein.⁸⁰ Und doch ist diese Linie nicht als ein einflächiges continuum gesehen.⁸¹ In der ersten Auflage der Israelitischen und jüdischen Geschichte polemisiert Wellhausen gegen die Eschatologie der Jünger, durch die der „wahre Gehalt“ des irdischen Lebens Jesu „entstellt“ wurde.⁸² Er verweist damit auf ein Kriterium innerhalb des Bezugszusammenhangs, dem das Grübeln der kommenden Jahrzehnte galt.

Ed. Schwartz, der vertraute Freund, berichtet, Wellhausen habe ursprünglich gedacht, daß der „geschichtliche Jesus“ sich in Umrissen darstellen lasse.⁸³ Das weist auf den Versuch hin, eine terra firma zu finden, die dem ‚Evangelium‘ seinen Schwerpunkt gibt und es somit frei macht von einem übergeordneten Bezug sei es Ewald’scher, sei es Baur’scher Prägung. Aber in dieselbe Zeit führt auch ein Bericht Herm. Cremers, der dem Kollegen in dessen Greifswalder Zeit nahe gestanden hatte⁸⁴ und der mitzuteilen weiß, daß

⁷⁶ Sein zum geflügelten Wort gewordener Satz: „Jesus war kein Christ, sondern Jude“ (Einleitung¹ S. 113; ²S. 102) ist im Sinne der Bestrebungen um die ‚Heimholung Jesu in das jüdische Volk‘ ausgemünzt worden. Das ist nur äußerlich richtig. Das Jüdische sieht Wellhausen auch bei Jesu Kirche, die „ihn durch das jüdische Ideal“ begriff, während er selbst „dem Gesetze . . . ganz unbefangen und frei“ gegenüberstand.

⁷⁷ So wenig Ewald die Verurteilung Jesu als ein zufälliges Ereignis anzusehen bereit war, vielmehr dieselbe als „mitten in der einzig großen Frage aller Entwicklung Israels . . . im Gipfel des Kampfes um deren höchste Wahrheit“ vollzogen schilderte (a.a.O. S. 588), so sehr betonte er, daß „alle die geistigen Mächte“ der israelitischen Geschichte in Jesus zum Ziele kamen (S. 592).

⁷⁸ Isr. u. jüd. Gesch. ¹S. 308: „es war dieselbe Botschaft, die Johannes der Täufer verkündigt hatte“; eingeschränkt ⁴S. 380.

⁷⁹ Geschichte¹ S. 319: trotz aller Schranken ist er „derjenige gewesen, der das Evangelium verstanden und seine Konsequenzen gezogen hat“ (⁴S. 392; ⁷S. 369: „der den Meister verstanden und sein Werk fortgesetzt hat“).

⁸⁰ Dies ist der entscheidende Unterschied zum Gebrauch des Wortes Evangelium bei Harnack.

⁸¹ Ewald V. S. XXXIV hatte von einem „ewigen Christus“ gesprochen und damit die Auswirkungen zu fassen versucht. Wellhausen’s Formulierungen zeigen den Abstand und, späterhin, eine Annäherung an den Meister.

⁸² Vgl. den Brief v. 4. 1. 85 (S. 240), dessen Formulierung die Feststellbarkeit der „Religion Jesu“ voraussetzt.

⁸³ Gedächtnisrede (1918) S. 25.

⁸⁴ Vgl. E. Cremer, H. Cremer (1912), S. 127 f.

Wellhausen „in Betreff der Person Christi“ nicht überzeugt sei.⁸⁵ Zwischen diesen beiden Polen formte sich das Wellhausen'sche Jesusbild, wie es in der Israelitischen und jüdischen Geschichte in unzähligen Veränderungen von Auflage zu Auflage, den Kommentaren und der Einleitung zu den synoptischen Evangelien, jeweils durch neue Beobachtungen und Erwägungen bestimmt, immer Fragment⁸⁶ bleibend, aber als solches wie Urgestein wirkend, seinen Ausdruck fand.⁸⁷

Cremers Formulierung läßt an einen theologischen Zweifel denken; aber der historische gesellte sich dem zu. Das Markusevangelium, von den Protagonisten der Leben-Jesu-Theologie in den Vordergrund gerückt, fand zwar auch die Liebe Wellhausens, aber er wußte ebenso auf das Ungenügende an dieser Darstellung hinzuweisen.⁸⁸ Und dem Spruchbuch, von Harnack gleichsam als Ersatz für das Markusevangelium als zuverlässige Hauptquelle für die Verkündigung Jesu herausgestellt, konnte er wenig Geschmack abgewinnen.⁸⁹ So ergab es sich – ein höchst eigenartiges Phänomen –, daß Wellhausen, der große Historiker unter den Theologen, der durch seine Analysen und die Untersuchung des aramäischen Hintergrundes der Worte Jesu die Leben-Jesu-Forschung im Einzelnen ungemein befruchtet hatte, in seinem Urteil über deren Wert merkwürdig zurückhaltend blieb. Der Schluß, zu dem er sich angesichts der Quellenlage gedrängt sah, lautet: „wir müssen die Wißbegier nach dem historischen Jesus zügeln“.⁹⁰ Darum lobte er schon an Ewald, daß er eine ‚Geschichte von Christus‘ geschrieben habe, statt eines „Lebens Jesu, von dem sich kaum etwas sagen läßt“.⁹¹ Die letzte Stellungnahme, daß „für das, was mit dem Evangelium verloren geht, . . . der historische Jesus als Grundlage der Religion ein zweifelhafter und ungenügender Ersatz“ sei,⁹² ist im Kern ein theologischer Satz. Es klingt wie ein Nachwehen des Ritschl'schen Prinzips,⁹³ das sich in diesen Worten ausdrückt; nur daß freilich Wellhausen die von diesem daraus gezogene Folgerung, nicht hinter die

⁸⁵ A. Jepsen, Wellhausen in Greifswald. Ein Beitrag zur Biographie J. Wellhausens, Festschr. z. 500-Jahrfeier d. Univ. Greifswald II S. 52.

⁸⁶ Anders als bei Harnack, der in seinem ‚Wesen des Christentums‘ und auch sonst ein geschlossenes System bot und darum vielleicht nicht immer alles sagen konnte (H. v. Spitzemberg, eine kluge Beobachterin notiert: „Sagt doch auch Harnack in seinem ‚Wesen des Christentums‘ nicht sein letztes Wort und nicht sein innerstes Bekenntnis“ (Tagebuch hrsg. v. R. Vierhaus 1960, S. 456)).

⁸⁷ Es wiegt darum gering, daß Alb. Schweitzer meint, Wellhausen „vielfache Unklarheiten“ attestieren zu können (Geschichte der Leben-Jesu-Forschung² S. 247).

⁸⁸ Einleitung² S. 43 ff.; Geschichte⁷ S. 367 (vgl. dem gegenüber die Markus mit den anderen Synoptikern zusammenwerfende Formulierung der früheren Auflagen).

⁸⁹ ebd. S. 157 ff.

⁹⁰ ebd. S. 170.

⁹¹ Heinr. Ewald in: Festschrift S. 74. – Vgl. auch das S. 247 Anm. 5 wiedergegebene Urteil über Lagarde.

⁹² Einleitung² S. 104.

⁹³ Es sei „nicht zufällig, daß die Zerstörung der religiösen Geltung Jesu in der Form seiner Biographie unternommen worden ist“ (Rechtfertigung und Versöhnung III¹ S. 3). – Über Ritschl sagt Wellhausen in seinen biographischen Aufzeichnungen allerdings: „Ritschl blieb ohne Einfluß, ich verstand seine Dogmatik nicht. Doch schien er mir ein ganz anderer Kerl als die anderen Theologen, nämlich offen – nicht so verflucht süddeutsch“.

Einheit von Jesus und Gemeinde zurückzufragen,⁹⁴ nicht nachzuvollziehen bereit war.

Demgemäß werden die den Unterschied zwischen Jesus und dem Evangelium statuierenden Sätze moduliert, ja das Evangelium selbst wird wesentlich in der nach dem Tode Jesu gewonnenen Erfahrung begründet.⁹⁵ So gelangt Wellhausen dazu, entgegen dem Bestreben der Leben-Jesu-Schule, die Tendenz der Evangelisten, „eine Vorgeschichte des Christus“ zu schreiben,⁹⁶ durchaus zu bejahen. – Die Erfahrung setzt sich fort; darum kann Wellhausen das ad hominem-Argument gegen die Leben-Jesu-Theologie wagen: „Woher stammt überhaupt der Glaube, daß er das religiöse Ideal sei, anders als aus dem Christentum?“⁹⁷

Aber das allein genügte nicht. Wellhausen verlangt es – hier zeigt sich der Historiker, der keine für sich allein stehende Epoche anerkennen kann – nach einer Fortsetzung des Evangeliums. Das ist zunächst die Gemeinde der ersten Anhänger, bei denen Jesu Geist „freier wirkte als bei den Urjüngern“.⁹⁸ Es fällt auf diese nicht weniger Licht als auf Paulus. Aber die Kirche selber kann nicht die Gestalt sein, in der Jesu Geist fortwirkt – darüber ist Wellhausen sich schon früh im klaren.⁹⁹ Was kann es sein?

Wellhausen liebte zwei Bibelworte, die er in Variationen immer wieder zitiert. Das eine – zugleich sein persönlicher Wahlspruch¹⁰⁰ – ist das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat – schon in der ersten Auflage der Israelitischen und jüdischen Geschichte an den Anfang des Kapitels über das Evangelium gestellt¹⁰¹ und als das direkteste Zeugnis von Jesu Selbstbewußtsein bezeichnet.¹⁰² Wenn der Acker „die Zeit“ war, dann ist nicht immer mit

⁹⁴ s. Jb. d. Ev. Akademie Tutzing XII (1962/63) S. 39 f. (= Tutzinger Texte I 1968 S. 88).

⁹⁵ Isr. u. jüd. Geschichte⁷ S. 368: „die neue freudige Erfahrung . . . begründet eigentlich erst das Evangelium“. – Der Gegensatz zu Harnack – s. S. 254 u. vgl. S. 224 Anm. 18 – verstärkt sich damit; ihm hat W. in dem Zusatz (Einleitung² S. 153) scharfen Ausdruck gegeben. – Eine eindringende Behandlung der Frage bei E. v. Dobshütz, Th. St. Kr. 1912, S. 331 ff.

⁹⁶ Die Evangelisten „schreiben alle kein Leben Jesu, sondern eine Vorgeschichte des Christus“ (Einleitung² S. 156).

⁹⁷ Einleitung² S. 104.

⁹⁸ Einleitung² S. 169.

⁹⁹ Skizzen und Vorarbeiten I S. 101 f.; wenn schon eine Institution, dann eher die Nation als die Kirche: „man wird zugestehen müssen, daß die Nation sicherer von Gott geschaffen ist als die Kirche und daß er in der Geschichte der Völker ergreifender wirkt als in der Kirchengeschichte“.

¹⁰⁰ Aufzeichnung: „Alles Forcierte war mir ein Greuel, ich konnte warten. Mein Leitspruch war seit früh Marc 4, 26 ff.: da ist der Acker nicht die Welt, sondern die Zeit“.

¹⁰¹ „Es war gegen Ende der Regierung des Kaisers Tiberius, als noch Pilatus Landpfleger in Judäa und Antipas Vierfürst von Galiläa war. Da ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen; sein Same war das Wort, sein Acker die Zeit“ (S. 308). – „So konnte nur er schreiben“, sagt E. Littmann dazu (Z. D. M. G. 1956, S. 20).

¹⁰² Einleitung¹ S. 94: „Man hat über das Selbstbewußtsein Jesu bis zum Überdruß viel geredet und geschrieben, dabei aber durchweg das direkteste, echtste und wichtigste Zeugnis, welches in der Säemannsparabel liegt, nicht gebührend gewürdigt“. – Zu den daraus gezogenen negativen Folgerungen s. Einleitung² S. 152 f.

Frucht zu rechnen, es ist vielmehr überhaupt nicht zu rechnen. Das andere war das Wort vom Salz, das Wellhausen auf das Evangelium selbst bezieht. Nur dieses¹⁰³ ist Salz; und es will nichts anderes als Salz sein.¹⁰⁴ Daraus ergibt sich ein Wirken „in der Zeit“, das nur je und dann sichtbare Früchte zeitigt, etwa in einer „Geisterreihe“, deren erstes Glied Jesus ist.¹⁰⁵ Die Wirkung ist die Wirkung Jesu¹⁰⁶ und doch auch wieder etwas anderes. So sagt Wellhausen über Paulus: „er stellte das Christentum auf den Boden, der ihm entsprach. Denn es ist mit dem Okzident geistesverwandt . . .“.¹⁰⁷ Führte er hiermit eine neue geschichtliche Kategorie ein und beantwortete er also die dreigliedrige Frage an Mommsen selber, so sah er doch die Entwicklung ganz überwiegend im Bereich des Einzelnen. „Edelster Individualismus, die Freiheit der Kinder Gottes“, so lautet der Schlußsatz seiner ‚Geschichte‘. Ermöglicht wird diese Entwicklung durch einen Ansatz schon zu Anfang des Christentums. Es ist die Begründung desselben in der Auferstehung¹⁰⁸ statt in der Parusieerwartung. Die letztere erzeugt das Hoffen, d. h. eine ganz auf die Zukunft als Wiederholung der Vergangenheit ausgerichtete Daseinshaltung. Die erstere aber wird mit Begriffen wie „Glaube“, „Evangelium“, „Herzensreligion des Paulus“ gedeutet.¹⁰⁹ Alles Licht fällt auf sie, doch wohl, weil sie Auseinandersetzung mit der Geschichte und als solche selbst Geschichte ist. „Tod und Auferstehung“, so wenig Wellhausen zu dem Ereignis im engeren Sinne Stellung nimmt, wird damit zum Ansatzpunkt einer Lebenseinstellung, die sich dem historischen Phänomen stellt und der Gegenwart als der beginnenden Auferstehung zu gewandt ist,¹¹⁰ während die Betonung der Eschatologie zum Beweis einer Haltung wird, die sich der Welt verschließt. Die Entgegensetzung der ursprünglich von ihm nicht streng geschiedenen Begriffe gehört mit zu den wesentlichen Früchten von Wellhausens Überlegung.¹¹¹

Wellhausens Charakterisierung Jesu ist davon nicht unberührt geblieben. Sie ist viel gerühmt worden. Kein geringerer als Fr. Overbeck hat das Schlußkapitel der Israelitischen und jüdischen Geschichte zu den „besten Versuchen einer menschlichen Charakteristik Jesu“ gerechnet.¹¹² Angelegt ist es als Abriss, der das Eigentliche aus dem Vergleich mit Johannes dem Täufer und Paulus gewinnt. Aber es ist etwas anderes daraus geworden. Einmal werden die rahmenden Personen in das Bild hineingeschoben, zum anderen wird dies selbst nur als Skizze ausgeführt. Nicht nur daß die äußeren Umstände

¹⁰³ „Das wahre Salz . . . der religiöse Individualismus des Evangeliums“ (Skizzen I S. 102), im Unterschied zur Kirche.

¹⁰⁴ Isr. u. jüd. Gesch.⁴ S. 394; ⁷S. 371.

¹⁰⁵ Isr. u. jüd. Gesch.¹ S. 316, ⁷S. 366.

¹⁰⁶ Isr. u. jüd. Gesch.⁴ S. 392 (in der 1. Aufl.: „auf den Boden, der ihm allein kongenial ist“); ⁸S. 392 allgemeiner formuliert. – Vgl. Einleitung² S. 103.

¹⁰⁷ Isr. u. jüd. Gesch.¹ S. 319; ⁴S. 392; danach umformuliert.

¹⁰⁸ Wellhausen historisiert damit einen Gedanken Ewalds, der in dem Grab Jesu das Ende der „ganzen alten Geschichte“ gesehen hatte (a.a.O. S. 589).

¹⁰⁹ Einleitung² S. 175.

¹¹⁰ Geschichte⁷ S. 368.

¹¹¹ Darum fällt der negative Nachsatz auf S. 385 unten (3. Aufl.) später weg.

¹¹² Christentum und Kultur (1918) S. 44.

seines Lebens im Unsicheren bleiben – „die Erinnerungen an ihn sind einseitig und dürftig, nur die letzten Tage seines Lebens sind unvergesslich geblieben“¹¹³ –, „aus ungenügenden Fragmenten können wir uns einen notdürftigen Begriff von der Lehre Jesu machen. Seine Religion . . . kennen wir damit noch nicht“.¹¹⁴

Das ist im Zustand der Quellen begründet, aber ebenso in Jesus selber. Es ist bei ihm wie bei dem Säemann, dessen Saat, nachdem sie geworfen ist, aufgeht, ohne daß er es weiß. Daher rührt es, daß die Quellenlage für Wellhausen im Letzten keinen Anstoß darstellt. Mehrfach stellt er fest, daß eine sicherere Scheidung der Vorstellungen, ob auf Jesus oder die Gemeinde zurückgehend, nicht herzustellen sei: „und das schadet auch nicht“.¹¹⁵ Dem Wachsen soll freier Raum gegeben werden. Entwicklung kann, was immer hinzukommen mag, nichts Schlechtes sein. Man darf so sehen; denn schon bei Jesus selbst gibt es Entwicklung. Erst am Ende seines Lebens ist er als Messias aufgetreten, das jüdische Ideal transponierend. „In dieser Weise pflegt sich der religiöse Fortschritt zu vollziehen, trotz dem Spruch, daß neuer Wein nicht in alte Schläuche gehöre“.¹¹⁶ Die bei Jesus wahrnehmbare Mehrstufigkeit setzt sich fort, insofern die „öffentliche Religion“ zwar nicht aufhört, aber die Entwicklung im Bereich des Einzelnen weitergeht. – Wie er bei Jesus „hinreißende Einfachheit“ konstatierte, so sieht er in ihm die „lebendigste Entwicklung“ angelegt. Die natürliche Folge war: die Jünger „brauchten sich gar nicht ängstlich nach seinem Beispiel zu richten“.¹¹⁷ So kann er Jesus als „das größte Beispiel von der zeugenden Kraft der Seele“¹¹⁸ bezeichnen.¹¹⁹

Zum Befremden der Junggöttinger Religionsgeschichtler hatte Wellhausen eine messianische Anerkenntnis in der Umgebung Jesu und bei ihm selbst ein Messianitätsbewußtsein angenommen; nur so werden die Ereignisse nach seinem Tode verständlich.¹²⁰ Auch hier sah er eine Kontinuität statt einer Kluft zwischen Jesus und der nachösterlichen Gemeinde. Aber er war weit davon

¹¹³ Geschichte¹ S. 317; 7S. 367. Vgl. Einleitung¹ S. 47: „die Dürftigkeit der Überlieferung (im Mkevgl.) bleibt auffallend“. Daraus zieht er die Summe: „Das Leben Jesu, das früher auf dem Programm der theologischen Literatur und der theologischen Vorlesungen stand, schrumpft jetzt mehr und mehr zusammen auf ‚Probleme aus dem Leben Jesu‘“ (Strauß' Leben Jesu, Beilage zur Allg. Zeitung [Augsburg] v. 24. 3. 1908, S. 354).

¹¹⁴ Einleitung¹ S. 114; 2S. 103.

¹¹⁵ Geschichte⁵ S. 386 (noch nicht in der 4. Aufl.); 7S. 363.

¹¹⁶ Geschichte⁵ S. 388; S. 365.

¹¹⁷ Geschichte¹ S. 317; S. 367.

¹¹⁸ Geschichte¹ S. 317; S. 368.

¹¹⁹ Auch in diesen Gedanken ist, wenn auch entfernt, das Erbe Ewalds spürbar, der es nicht als den Sinn der messianischen Hoffnung bezeichnet hatte, daß sie „auf einmal ganz erfüllt wird“ (a.a.O. S. 590).

¹²⁰ „Nur weil er schon auf Erden für den Messias gehalten wurde, erstand Jesus als himmlischer Messias; der Rabbi von Nazareth hätte nicht durch den Tod zum Messias werden können. Wrede macht das Evangelium von der Auferstehung und damit die Entstehung des Christentums unmöglich“ (Krit. Analyse d. Apostelgeschichte, Abhdlgn. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen 1914, Nr. 2, S. 6). – Die Auseinandersetzung zwischen Wellhausen und der Religionsgeschichtlichen Schule ist der Erforschung wert.

entfernt – nicht nur für sich selber¹²¹ –, in diesem Theologumenon das Wesentliche zu sehen. Die Theologie Jesu – ungleich seiner Religion, von der wir kaum etwas ahnen – ist lediglich jüdisches Erbe.¹²² Und die Theologie von den Vätern bis zu den Tübingern ist fast ganz Spekulation, die nicht auf ihn zurückführt.

Sollte Jesus selbst also ohne direkte Wirkung geblieben sein? Das lehnt Wellhausen ab: er „braucht nicht geschichtlich wirkungslos gewesen zu sein“.¹²³ Wenn nicht in der Theologie, dann darf im „stillen Wandel“, wenn nicht im Enthusiasmus, dann soll in der Moderation desselben¹²⁴ sein Einfluß gesehen werden. Darum erkennt Wellhausen die Wirkung Jesu wesentlich im Bereich des Sittlichen; hier nicht in Regulationen, sondern als „moralisches Prinzip des inneren Lebens“.¹²⁵ Nur Hinweise, diese freilich in reicher Zahl, gibt Wellhausen. Mehr erhofft er nicht als dies, die „Lösung näher zu bringen“.¹²⁶ Das Eigentliche entzieht sich der Beschreibung. Und doch ist Wellhausen sich sicher, daß die Wirkung Jesu, seiner selbst, „eine sehr solide und reale gewesen ist und noch jetzt in der Kirche und dem Christentum fort dauert“.¹²⁷ Und er kann, die allgemeine Rede verlassend, es aussprechen: „Persönlich hat Ewald, ebenso wie die alten Rationalisten, vermutlich mehr von seiner Wirkung erfahren als die Hegelianer von der ‚Idee‘ des Gottmenschen“.¹²⁸

In solcher Wirkung hat er, so scheint es, lange Zeit das Stabile in dem Fluß der Geschichte wie der religiösen Ideen gesehen. Damit fällt volles Licht auf den Alltag Jesu, sein „Wesen und Gebahren zu jeder Stunde“.¹²⁹ Es sind klassische Sätze, die Wellhausen darüber geschrieben hat,¹³⁰ verdeutlicht noch durch den berühmten Vergleich zwischen der Art Jesu und der der Rabbinen.¹³¹ Und doch sind auch diese Sätze, in Formulierung und Umformulierung, mit einer gewissen Zurückhaltung geschrieben. Hat man beklagt, daß der „individuelle Charakter Jesu“ nicht aufgezeigt sei,¹³² so ist daran nicht

¹²¹ „er würde für uns nicht verlieren, wenn . . .“ (Geschichte⁷ S. 365).

¹²² So würde auch eine Charakterisierung Jesu als des „reinsten und idealsten aller Philosophen“, wie sie Mommsen, allerdings in einem politisch verständlichen Zusammenhang, sich abgerungen hat (Auch ein Wort über unser Judentum, zit. nach Reden und Aufsätze S. 416), ihm widerstrebt haben.

¹²³ Gedächtnisrede f. H. Ewald S. 77.

¹²⁴ Einleitung² S. 152. ¹²⁵ ebd.

¹²⁶ Strauß' Leben Jesu a.a.O. [s. S. 236 A. 113], S. 354.

¹²⁷ ebd.

¹²⁸ Gedächtnisrede S. 77.

¹²⁹ Einleitung¹ S. 114; ²S. 103.

¹³⁰ Geschichte¹ S. 316 f., ⁷S. 366 f.

¹³¹ Geschichte¹ S. 317 (in der 7. Aufl., wie auch sonst vieles Polemische, aufgegeben).

¹³² Overbeck a.a.O. – Joh. Weiss (Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes² 1900, S. 55) bezeichnet sie gar als „Würdigung der ewigen, übergeschichtlichen Bedeutung Jesu, in Goethes Sinne erfaßt und mit Goethe'scher Kunst dargestellt“. – K. Dunkmann (Der historische Jesus. Der mythologische Christus und Jesus der Christus² 1911 S. 10) persifliert Wellhausens: ein göttliches Wunder in dieser Zeit und in dieser Umgebung mit „In der Tat ein ‚Wunder‘; aber ein so grandioses, daß selbst die Logoschristologie dagegen zurücktritt. Ein Wesen, gänzlich dem historischen Zusammenhang seiner Zeit und Umgebung entrückt“.

nur dies richtig, daß Wellhausen einem psychologischen Hineinleuchten in die Seele Jesu widersteht. Dazu ist der beinahe einzige konkrete Zug, der 1911 in der ‚Einleitung‘ erwähnt wird, Jesu „Lebenswandel“, als „kaum praktikabel“ aus beispielgebender Nähe hinweggerückt.¹³³ – Gewiß, das hat nichts mit dem Nietzsche’schen, von Overbeck bejahten Versuch zu tun, Jesus als den zu zeichnen, der alle Realität haßt.¹³⁴ Und ebensowenig mit dem Schweitzer’schen Bild Jesu als eines Schwärmers.¹³⁵ Aber der Satz soll doch einen Abstand markieren, der den Beobachter zwingt, den Blick von einem Fixpunkt ab- und der Geschichte zuzuwenden. „Wir können nicht zurück zu ihm, auch wenn wir wollten“.¹³⁶

Was mit dieser letzten Wendung anvisiert ist, kann man nur ahnen. Wellhausen liebte es nicht, „von seinem Leben und seinem Verhältnis zur Welt und zu den Menschen anders als in ganz gelegentlichen, kurzen und zusammenhanglosen Andeutungen zu reden“¹³⁷ – um so mehr gilt das für seine religiösen Äußerungen. Was er mit der einen Hand gab, nahm er mit der anderen hinweg. So merkt er in der 7. Auflage (1914) seiner Israelitischen und jüdischen Geschichte zu Beginn des Schlußkapitels¹³⁸ an, daß er es habe stehen lassen, obwohl er „nur noch teilweise damit einverstanden“ sei. Die Bemerkung drückt Fortschritt der Erkenntnis¹³⁹ wie Skepsis,¹⁴⁰ aber doch wohl auch die Befürchtung aus, zuviel gesagt zu haben. In die Tiefe aber weisen die Sätze über den Glauben. In sich selbst hingebender Ich-Form ausgesprochen, mit Carlyle’scher Strenge formuliert und durch alle Auflagen der ‚Geschichte‘ durchgehalten, heißt es: „vor allem muß ich daran glauben; glauben, daß ich nicht aufgehe in der Mühle . . . glauben, daß Gott hinter . . . dem Mecha-

¹³³ Einleitung² S. 104 (noch nicht in der 1. Aufl.).

¹³⁴ a.a.O.

¹³⁵ Einleitung² S. 98. 150 f. polemisiert Wellhausen scharf gegen Schweitzer. Die offene Auseinandersetzung ist bei W. die Ausnahme. In Polemik, Übernahme und Eingehen verwendet er zumeist die kurze, durch mehrfache Raffinierung gegangene Anspielung. Die einfache Ausdrucksweise W’s verbirgt die Häufigkeit solcher Bezugnahmen. Die Entschlüsselung dieser Stellen gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Wellhausen-Forschung. Bemerkenswert ist die Mitteilung: „ich denke beim Schreiben fast immer an einzelne Leser, nicht an das große Publikum, und künftig werde ich auch an Sie denken“ (Karte v. 16. 3. 00 an S. Taylor U. B. Cambridge).

¹³⁶ Einleitung¹ S. 115; ²S. 104. – W. Bousset (Th. R. 106, S. 50) zitiert das Wort, um behende zu dem Schluß zu kommen, daß es bei der Frage nach dem Wesentlichen im Christentum „überhaupt keine äußere Autorität . . . auch nicht die mehr oder minder deutlich erkennbare historische Person Jesu“ gebe – ein Satz, dem Wellhausen wohl weder zugestimmt noch widersprochen hätte. – Zu Boussets Jesus-Bild s. Tutzingen Texte I (1968), S. 89 f.

¹³⁷ Schwartz, Gedächtnisrede (Nachr. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Geschäftl. Mitteilungen 1918) S. 45 (Neuausgabe in Ges. Schriften I, 1938).

¹³⁸ S. 358.

¹³⁹ Harnack hatte ihm entgegengehalten, daß sein Bild Jesu in der ‚Geschichte‘ mehr durch Q als durch das Markusevangelium bestimmt sei (Sprüche und Reden Jesu 190, S. 173). Vielleicht hat dies Wellhausen, nachdem er Q analysiert hatte, selbst empfunden.

¹⁴⁰ Wilamowitz, Erinnerungen S. 189 kommt darauf zu sprechen.

nismus der Welt steht“.¹⁴¹ In diesem Glauben hat Wellhausen die letzte Stellungnahme – *das Urteil, das seinige* – am Schluß des ersten Teils der ‚Einleitung‘, niederschreiben können, Sätze, die eine Aussage wie ein Verschweigen, eine Nähe und Ferne, eine ‚Verwundung‘ durch die Gestalt Jesu wie ein stilles Schreiten zu neuen Ufern¹⁴² ausdrücken.

Von Wellhausens Anfrage an Mommsen bis zu diesen Sätzen spannt sich ein Bogen, der eines der verhaltensten wir stärksten Zeugnisse des klassischen Zeitalters der deutschen Universität umschließt.

Gr[eifswald], 15. 1. 81

Verehrter Herr Professor!

Zwei Gründe habe ich mich vor Ihnen zu schämen daß ich Sie halb und halb veranlaßt habe, mir den Benediktiner zu schenken, für den ich leider sehr empfänglich bin, daß ich bis jetzt es versäumt habe, Ihnen meinen sehr aufrichtigen (fast mehr als wünschenswert) Dank zu sagen.¹ Ich kann mich damit entschuldigen, daß ich mit der Vollendung einer bestellten Arbeit solche Eile hatte, daß ich weiter nichts Vernünftiges denken konnte. Es ist ein Artikel über Jewish History in der Encyclopaedia Britannica.² Sie geben mir viel Geld dafür und ich bin dessen benötigt. Freilich bin ich nur sehr teilweise au fait über den Gegenstand; namentlich über die Juden seit a. 70 p. Ch., über die ich auch ein kurzes Wörtlein sagen sollte,³ weiß ich eigentlich nichts. Ich möchte gern wenigstens die Bestimmungen der wichtigsten Gesetzbücher über sie kennen – bis jetzt war mir nur C. Th. de Judaeis (16, 8) näher bekannt⁴ – aber es wird mir schwer, von meinen juristischen Kollegen etwas herauszubekommen, auch nur wo sie zu finden sind. Hätte ich nur Pernice⁵ hier.

Bei Wilamowitz geht es gut, aber ich habe Ihre Frau Tochter bei Limprihts⁶ gesprochen. Ihren Schwiegersohn habe ich am Sylvesterabend vergebens zu bereden gesucht, seine griechische Literaturgeschichte zu schreiben; er will nicht. Seine kleinen Untersuchungen scheinen ihm manchmal keine rechte Freude zu machen; und wer ihn nur aus denen kennt, merkt nicht, was

¹⁴¹ 1S. 321; 7S. 371. – Über die ethische Komponente von Wellhausens Lebenshaltung s. die von E. Barnikol mitgeteilte, kantisch-preußischen Geist atmende Briefnotiz (Gottes ist der Orient. Festschr. O. Eissfeldt 1959 S. 30f.).

¹⁴² Vielleicht im Sinne des Einleitung² S. 168 zitierten Goethe-Wortes zu verstehen.

¹ vgl. Briefw. hrsg. v. Schwartz S. 92f. 95.

² Encyclopaedia Britannica XIII (1881) S. 396–431 s. v. Israel

³ Enc. Brit. XIII S. 430; vgl. Isr. u. jüd. Geschichte¹ (1894) S. 340.

⁴ Eine Übersetzung von Justinians Novelle findet sich bei J. Parkes, The Conflict of the Church and the Synagogue (1934) App. II.

⁵ A. Pernice (1841–1901) Rechtshistoriker in Halle, Greifswald und Berlin; früherer Schüler Mommsens.

⁶ H. Limpriht († 1909), Chemiker in Greifswald, Schwiegervater Wellhausens.

er kann, und höhnt über gelegentliche allgemeine Thesen,⁷ die außerhalb des Zusammenhangs sich wie willkürliches Orakeln ausnehmen. Durch die böseartige Kritik wird er affiziert.

Nochmals meinen herzlichen Dank

Ehrerbietig Ihr ergebener⁸

Halle, 15. Dez. 84

Ich freue mich sehr darauf, die betreffenden Bogen durchzulesen, wenn ich auch nicht glaube, Ihnen dadurch zu nutzen.

Die Welt interessiert sich vielleicht weniger für die Römischen Kaiser als für Theodor Mommsen, und nicht so sehr für die Geschichte, als für Ihre Auffassung derselben. Was bloße historische Gelehrsamkeit über Judentum und Christentum und Heidentum herauskriegt, ist mir ziemlich gleichgültig; ich bin aber höchst gespannt zu erfahren, was Sie darüber denken. Es gibt historische Fragen, die in prinzipielle übergehen, über die man nicht bloß in den Quellen forschen, sondern über die man auch aus seinem Busen heraus urteilen muß; und darüber will man gerne Ihre Meinung hören. Ihr Urteil, eben das Ihrige, das niemand anders fällt als Sie, wollen wir hören; und wir sind nicht wenig dankbar, daß Sie dem unverschämten Drängen endlich nachgegeben haben.

Halle, 4. 1. 85

Ihre Bogen fanden sich bei meiner Rückkehr aus Greifswald vor, und ich habe sie sogleich durchgelesen. Gelernt habe ich nun zwar sehr viel, aber zu lehren vermag ich auf diesem Gebiete eigentlich nichts. Es sind nur ein paar Kleinigkeiten, die ich bemerke, um was zu bemerken. Sie erlauben vielleicht, daß ich die Fahnen noch eine Weile behalte, um vielleicht noch dies und jenes aufzustöbern.

198.203 [339.347].¹ Es besteht ein Unterschied zwischen der Religion Zoroasters und zwischen der tatsächl. Religion im pers. Reiche, schon der Achämeniden.^{1a} Die Magier sind dem Avesta fremd, vielleicht überh. nicht urspr. iranisch. Mithra ist ein alter Volksgott, der durch Zoroaster nicht verdrängt werden konnte und der je länger je mehr sein Haupt neben Ahuramazda wieder erhob. Indessen werden Sie wahrsch. mit Absicht Zoroastrismus im Sinne der Griechen gebrauchen, wie man ja auch manchmal für Christentum sagt „die Religion Jesu“, obwohl sich beides schwerlich deckt.

200.204 [342 A. 1. 348 f] Alohin ist nur so geschrieben, nicht aber so ausgesprochen. Die Sprache der Pehlevi ist iranisch, die Schrift aramäisch und zwar so dass nicht bloss aram. Buchstaben, sondern ganze aram. Worte als

⁷ wohl auf ‚Zukunftsphilologie‘ I/II (1872/3), Wilamowitzens Auseinandersetzung mit Nietzsche bezüglich.

⁸ im folgenden sind die, nur unwesentlich von einander abweichenden, Höflichkeitswendungen am Anfang und Ende der Briefe weggelassen.

¹ Hinter den Zahlen der Wellhausen übersandten Fahnen sind die Seiten der Buchausgabe in eckigen Klammern angegeben.

^{1a} Vgl. den Brief vom 19. 1. 85. – Zum Problem s. C. Colpe, Die Religionsgeschichtliche Schule I (1961).

Ideenzeichen herübergenommen wurden, die aber stets iranisch ausgesprochen sind. Man schrieb malhan malka, sprach aber immer Schahan Schah. Ich weiss indessen nicht, welches iran. Wort in diesem Fall für das semitische alahin zu setzen ist.

201. 206 [344. 352] Sie transkribieren das gequetschte g in Sedchistan und Aderbaidgan verschieden.

202 [345 A. 2] die Freien oder vielmehr die Söhne der Freien ist noch später der Name der Perser, welche in Jemen herrschten, nachdem sie die Abassynier vertrieben hatten.

207 [355] Turan und Iran ist kein ethno- sondern nur ein geographischer Gegensatz. Die schweifenden Nomaden können recht gut auch, in unserm ethnolog. Sinne, Iranier gewesen sein, Türken schwerlich. Ich glaube, dass die ansässigen Iranier Sedimente der nomadischen gewesen sein können. Die turanische Wüste war eine noch viel großartigere vagina gentium als die arabische – denke ich.² Jedenfalls ist die Kluft zwischen diesen Nomaden und der Kultur nicht so unüberbrückbar – sit venia verbo – wie Sie annehmen.

238 [411] Beduinen dürfen die Araber von Hatra nicht genannt werden. Der Name Hatra in seiner arab. Form bedeutet sogar das direkte Gegenteil von Badu: Badu das freie Land, Haḍr die feste Ansiedlung. Der Fürstename Barsemias ist übrigens aramäisch, und die prächtigen Bauwerke sind kaum arabischen Ursprungs, obgleich die Araber hier früh die Herrschaft gewonnen haben müssen.³

239 [413] Nöldeke stützt sich besonders auf den arabischen Namen der Arsakidendynastie = die Zeit der Teilkönigtümer. Die Araber scheinen doch in diesem Punkte eine nota characteristica der Arsakidenherrschaft empfunden zu haben.⁴

241 [415] Mobedh ist keine bloss verkürzte, sondern eine viel jüngere, lautlich umgewandelte Sprachform.

256 [453 f.] Peschito bedeutet simplex im Gegensatz gegen hexaplaris (Origenes); wenigstens gilt das jetzt als das weitaus wahrscheinlichste.⁵ Das Urteil über die syrische Sprache ist etwas extravagant. Verdorben ist sie nicht, sondern ganz regelrecht entwickelt. Arm ist sie auch nicht grade, wenigstens nicht ärmer als etwa das Hebräische. Die Verdunkelung des Etymon ist kein Tadel für eine Sprache; übrigens ist auch hier die Tatsache nicht so auffallend. Die Lehnwörter werden erst zahlreich in der gelehrten Phase des Syrischen, viel später als die von Ihnen gemeinte Zeit.

260 [462?] Ganz interessant für die wunderliche Vermischung von Religion und Wollust ist noch aus später christlicher Zeit das Leben des heiligen

² Vgl. H. Tackenberg in: *Historia Mundi* II (1953) S. 51; F. Kern, *Der Beginn der Weltgeschichte* (1953) S. 20 f.

³ Von Mommsen in der Endfassung anscheinend verkürzt.

⁴ Mommsen geht auf Wellhausens Hinweis nicht ein. Er scheint vielmehr die eigene, gegen Nöldeke gerichtete Anschauung näher ausgeführt zu haben. Dagegen wieder Nöldeke a.a.O. 345.

⁵ Vgl. jedoch A. Vööbus, *Early Versions of the N. T.* (1954) S. 90. – Der Abschnitt wurde von M. umgeschrieben.

Symeon Salos, in den Bollandisten 1. Juli.⁶ So ähnlich wie die heilige Hure Pelagia bei Usener.⁷

267 [476] Es ist wenigstens zweifelhaft, ob Sela' (= der Felsen) Judic 1, 36. 2 Reg 14, 7. Isa 16, 1 mit dem späteren Petra gleichgesetzt werden darf.

268a *Himgarisch*.⁸ Ich weiss nicht Bescheid, zweifle aber sehr. Die richtigen Himgariter sind nicht ausgewandert, sondern nur die dort lebenden Noma-denstämme, die sprachlich und ethnologisch durchaus den [?] Arabern im Norden und in der Mitte der Halbinsel gleichstehen und von den himgaritischen Bauern und Städtern sehr wohl geschieden werden müssen, wenn sie auch in deren Lande lebten und gelegentlich sich für ihre Erben ausgaben, um mit der alten Kultur und Macht der Sabäer zu renommieren.⁹

Das ist der Verlauf meiner Bemerkungen; Sie sehen, wie untergeordnet und kleinlich sie sind. Vielleicht fällt mir noch ein oder das andere auf; in-dessen das steht schon jetzt fest, dass nicht das geringste Erhebliche dabei herauskommen wird.

Meine Frau hat die Freude gehabt, einen Brief von Ihrer Frau Tochter mit einliegender Photographie Ihrer beiden lieben Enkelkinder zu Weih-nachten zu kriegen. Ich freue mich besonders über die kleine Adelheid, von der der Vater zuerst gar nicht viel wissen mochte.

Ich wünsche Ihnen zum Schluß ein frohes Neues Jahr und Mut und Kraft zur Vollendung eines Buches, durch das mir und vielen anderen eine neue Welt aufzugehen verspricht.

Halle, 19. 1. 85¹

Ich wollte in dem vorigen Briefe Ihnen noch sagen, daß eine Geschichte der Achaemeniden und Sasaniden von Nöldeke und Gutschmid im nächsten Hefte der Encyclopaedia Britannica s. v. Persians² erscheinen wird; das Heft kommt Ende Februar heraus. Dann habe ich noch zu gestehen, daß meine Vorstellungen über die Differenz zwischen Zoroastrismus und Sasi-denreligion veraltet zu sein scheinen und daß man gegenwärtig dazu neigt, beides zu identifizieren. Wenigstens tut das, einigermassen nach dem Vor-

⁶ Symeon von Edessa; vgl. H. Gelzer, Kleine Schriften (1907); E. Benz, Kyrios III (1938) S. 4 ff.; L. Rydén, Das Leben des hl. Narren Symeon v. Leontios von Neapolis (Acta Univ. Upsal. Studia Graeca Upsal. IV) 1963.

⁷ H. Usener, Legenden der Pelagia 1879.

⁸ Vgl. Enz. d. Islam II, 329-31.

⁹ Vgl. S. 485 f. - Hat M. den Text der Fahne umgestellt und zusammengestrichen?

¹ M. hat anscheinend diesen Brief Wilamowitz zur Einsichtnahme zugesandt (Briefwechsel hrsg. v. Schwartz S. 254).

² Enc. Brit. XVII (1885) S. 561-616; Nöldekes Artikel erschien deutsch (in überarbeiteter Form) in seinen 'Aufsätzen zur persischen Geschichte' (1887). A. v. Gutschmids Geschichte Irans u. s. Nachbarländer von Alexander d. Gr. bis zum Untergang der Arsaciden (1888) ist die vollständige und von Th. Nöldeke posthum veröffentlichte Fassung seines übersetzten Artikels.

gange von J. Darmesteter,³ E. Meyer in seiner Geschichte des Altertums I.⁴ Er steht allerdings dabei stark unter dem Eindruck der Alttestam. Parallele, wonach der Mosaismus 1000 Jahre älter sein soll als das Judentum und in Wahrheit das selbe ist. Aber er führt doch auch einige triftige Gründe an, und schätzt er nicht nach Gebühr das Gewicht der Gegeninstanz, dass die Magier in Avesta fehlen. Es geht einem sonst leicht so, dass man von den Partien eines Buches, die einem fern liegen, leichter eingenommen ist als von denen, von denen man etwas versteht. Mir geht es bei Ihrem Buch grade anders, Ihr Kapitel XI ist herrlich. Ich finde nichts daran zu bemängeln.^{4a} Nur ut aliquid fecisse videar, mache ich ein paar überflüssige Bemerkungen zu untergeordneten Punkten.

p. 273 [487] Mit Edom haben nur die Könige, nie die Richter geschlagen.
p. 275 (304) [490f. 542] Die Späteren Juden in Palästina sprachen aramäisch, nicht hebr. Hebräisch war nur die Gelehrtensprache, aber bei den Vorlesungen in der Synagoge z. B. mußte der hebr. Text (lange vor Christus) nach der Vorlesung ins Aramäische übersetzt werden, damit die Leute es verstanden. Der aram. Dialekt der Juden ist der selbe, der in Syrien gesprochen wurde.⁵ Dagegen was wir syrisch nennen, ist der aram. Dialekt von Mesopotamien, von Edessa und Nisibis.

280a 306 Das Taufbekenntnis wurde in Rom bis ins 4. Jahrh(ni fallor) *griechisch* gesprochen. Es wird durch Ihre Darstellung ungemein klar, dass die jüdische Diaspora die Mutter der Kirche ist und dass durch a. 70 die Tochter ins Erbe der Mutter tritt. Ich finde, Sie haben es darnach garnicht nötig, auf die anderweitigen origines des Christentums einzugehen; die *wirklichen* origines haben Sie klar gelegt.

281. 283 [502.506?] Araber ist der Idumäer nicht. Das alte *Land* Edom war damals allerdings in den Händen der Araber, aber die alten *Bewohner* waren schon im babyl. Exil, vielleicht dem Druck der vordringenden Araber weichend, in das leere Judäa eingerückt; und das alte Judäa hieß seitdem Idumäa, mit der Hauptstadt Hebron. Die aus dem Exil heimkehrenden Juden wohnten nur sehr wenig südlich über Jerusalem hinaus, also eigentlich gar nicht in dem alten Judäa. Die Idumäer waren so gute Hebräer wie die Israeliten, und nahmen dann ebenso wie diese die aramäische Sprache an.⁶

³ J. Darmesteter, Ormazd et Ahriman (Bibliothèque de l'école des Hautes Etudes 29 1877); ein allgemeinerer Überblick in Selected Essays 1895.

⁴ Ed. Meyer, Geschichte des Alterthums I (1884) S. 539–43.

^{4a} Vgl. das Wilamowitz gegenüber abgegebene Urteil: er finde „die reinste und vollste Befriedigung“ (Briefw. S. 251).

⁵ Zur Diskussion des Problems der gesprochenen Sprache in Palästina s. Fr. Rosenthal, Die aramaistische Forschung seit Th. Nöldeke's Veröffentlichungen² (1964) S. 106 ff.; H. Birkeland, The Language of Jesus (1954); P. Kable, Die Kairoer Genisa (1962) und zuletzt N. Allony, Sefer ha-qoloth – kitāb al-mašūṭāt le-Moscheh ben Ascher (Ha-maḳor we-ha-targum), Leschonenu 29 5725 (1965/66).

⁶ Anscheinend von M. abgeändert.

291c [522]: sehr wichtig; und wie das Untier des Landes zum falschen Propheten wird, verstehe ich nicht.⁷

301 [538] der siebenarmige Leuchter war keiner der eigentlich im Heiligtum gebrauchten? Ich kenne die Gründe nicht.

Ich schäme mich fast diesen Brief aufzugeben. Aber meinen guten Willen werden Sie vielleicht daraus erkennen.

21. 1. 85

(Karte)

Vielen Dank für Ihren Brief. Ich sehe in Schürers Theol. Literaturz. 10. Jan. 85 eine Anzeige¹ von E. Havet, *Le Christianisme et ses origins*² mit einem langen Zitat aus Bd. 4 S. 485 ff., dessen Quintessenz der Referent so zusammenfasst „1. die Vorstufe des Christentums im r. Reich ist das hellenist. Judentum, die jüdische Diaspora gewesen 2. die wirkl. Geschichte u. d. Predigt Jesu ist für die Entwicklung der kathol. Kirche von gar keiner Bedeutung gewesen“. Der Referent, Harnack in Giessen, billigt das;³ ich auch.

Was den Satz betrifft, dass Zoroastrismus: Sasanidenreligion = Mosaismus: Judentum, so scheint mir doch auch die Sprache des Avesta eine sehr bedenklich. Instanz dagegen zu sein, obgleich allerdings viele ganz junge Formen drin vorkommen sollen. Jedenfalls adhuc sub iudice lis est; ich verstehe zu wenig davon, wohl etwas modernes Persisch, aber sonst nichts.

Doughty⁴ kannte ich nicht.

Halle, 22. 1. 85

(Karte)

Der Leuchter des Titus war der im Gesetz vorgeschriebene heilige siebenarmige Leuchter Exod 25, 31–37. Bell VII 5, 5. Ausser diesem *einen* mit Lade und goldenem Tisch zur notwend. Ausstattung des inneren Heiligtums gehörigen mosaischen Kandelaber gab es aber im Tempel noch manche andere Leuchter, die wenn sie kostbar waren als Weihegeschenke dorthin gekommen waren. Zu denen gehören die zwei Leuchter Bell VI 8, 3. Der heilige Siebenarm ist notwendig einheitlich wie Gott selber, „mit seinem Gaben siebenfach“.¹

Dass die Idumäer ggü. den Juden mit Samaritern verglichen werden, ist ganz treffend.

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre freundl. Zusendung; ich bin froh, auf dergleichen gestoßen zu werden, denn von selber komme ich nicht darauf.

⁷ s. Dazu Wellhausen, Offenbarung S. 22 f., wo er auf die von M. unter dem Eindruck der W'schen Beobachtung abgeänderten Ausführungen leicht polemisch Bezug nimmt.

¹ Th. L. Z. 1885 Sp. 4–7.

² E. Havet, *Le Christianisme et ses Origins* Tome IV Paris 1884.

³ Genauer: „ich halte diese Ansicht innerhalb gewisser Grenzen für richtig“.

⁴ M. C. Doughty, *Documents épigraphiques recueillis dans le Nord de l'Arabie* [mit Einleitung von E. Renan] 1884; auch in: *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale* Tome XXIX Paris 1891 S. 1–64 [Nabatäische Inschriften]. – Vgl. Röm. Gesch. V, 476 A. 2.

¹ Vgl. K. Galling, *Z. D. P. V.* 1923 S. 39–41.

Halle, 12. 2. 85

Ich danke vielmals für Ihre Zusendung; Sie haben mir einen großen Spaß damit gemacht. Ich kenne die Gegend einigermaßen, in der Nähe von Melle ist ein Freund von mir Pastor, mit dem ich die Landschaft nach allen Seiten durchstreift habe, freilich nur weil sie hübsch ist, nicht aus antiquarischem Grunde. Und wenn die Cherusker zwischen Hameln und Minden gewohnt haben – was ich bisher nicht wußte – so habe ich ein höchst persönliches Anrecht an sie, da Wellhausens nur in dieser Gegend vorkommen und hier sehr dicht gesät sind. S. 21² ist Hedemünden wohl durch ein Versehen eingeschlichen; es liegt 3 Stunden oberhalb von Münden, bei Witzenhausen. Die Lübbeschen Berge S. 27³ sind wohl die Lübbekeschen Berge; es liegt da eine kleine Stadt Lübbeke im Ravensbergischen.⁴

Halle, 20. 3. 85

Ich sage Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihr Buch. Ich habe auch auf dem Gebiet, auf dem ich von Rechts wegen besser Bescheid wissen müßte als Sie, sehr viel daraus gelernt; ich bin erstaunt, mit welcher Aufmerksamkeit und mit welchem Interesse Sie Dinge, die Ihnen ganz fern liegen oder zu liegen scheinen, verfolgt haben. Für mich ist keine Entsagung nötig, um das Buch zu lesen; aber allerdings ist es sehr viel gelehrter, reicher an fremdartigem oder wenigstens dem klassisch gebildeten Publikum nicht geläufigem Stoff, und durch die notwendige Mosaikarbeit schwerfälliger als die ersten drei Bände.

Ich habe manche Druckfehler gesehen, die störend sind. Bei den Fahnen, die Sie mir zugehen ließen, habe ich darauf nicht geachtet, weil dieselben noch gar keine Korrektur, jedenfalls nicht die Ihrige, passiert hatten und ich es für überflüssig und vielleicht naseweis hielt, Ihnen da vorzugreifen. Für die 2^{te} Auflage will ich mir anmerken, was ich finde.

Arsakiden und Sasaniden von Gutschmid und Nöldeke sind jetzt erschienen.¹ Wünschen Sie es, so schicke ich Ihnen mein Exemplar zu. Doch wird die Encyclopaedia Britannica wohl auf der Berliner Bibliothek sein. Man kann die betreffenden Hefte auch einzeln kaufen, à 7½ Mark.

Alfred Pernice² sagte mir, dass man beabsichtige neben Hirschfeld³ noch einen griechischen Historiker nach Berlin zu ziehen. Ich finde, daß es kaum einen anderen gibt als Wilamowitz, wenn man nicht einen blossen trockenen

¹ Die Örtlichkeit der Varusschlacht, Sitzungsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1885; die Seitenzahlen nach dem Sonderdruck. – Im gleichen Jahr erschien eine stark erweiterte selbständige Ausgabe.

² S. 83 im Band der Sitzungsberichte. In der Sonderausgabe – s. S. 44 – ist die Angabe bereits weggefallen.

³ bzw. S. 89.

⁴ 4 Zur Gesamtfrage s. zuletzt H. v. Petrikovits, Arminius (Bonner Jbb. 1966 S. 175 ff.).

¹ s. S. 242 Anm. 2.

² s. S. 239 Anm. 5.

³ O. Hirschfeld (1843–1922) Althistoriker und früherer Schüler Mommsens.

Gelehrten wie Gutschmid⁴ haben will. Der Letztere hat allerdings den Vorzug, auch die orient. Geschichte im weitesten Umfange zu beherrschen.

22. 12. 85

(Karte

Abgesehen von prol. gal.¹ kann ich nur auf Joannes Morinus, exerc. bibl. II XVII (p. 476 sqq.²) verweisen. Wahrsch. stehen bei Hody, de bibliorum textibus originalibus³ Stichenverzeichnisse; aber die hiesige Bibliothek besitzt erstaunlicherweise das Buch nicht. Für das Neue Testament verweist mich ein Freund auf cod. Claromont. epist. Pauli ed. Tischend. p. 468. 469;⁴ er bemerkt, das hinschr. Verzeichnis, wenn afrikanisch, müsse älter sein als die Synode von Hippo (393) u. Karthago (397), da es den Hebräerbrief von den Paulinen ausschließe; er fasst das doppelte una sola als eine lebhaft protestierende Glosse gegen epistolae petri duae. Auch die Ordnung der Bücher sei interessant; die Reihe actus, apocalipsis, epistolae iohannis scheine auch bei Tertullian angedeutet zu werden.^{5 6}

Marb., 3. 10. 89

Ich habe seit langem die LXX Studien nicht mehr verfolgt und weiss z. B. nicht, ob Untersuchungen darüber angestellt sind, mit welcher LXX Rezension der Librische Lugdunensis¹ zusammenstimmt. Ich fürchte auch, daß auf

⁴ A. v. Gutschmid (1831–87) Althistoriker in Kiel, Königsberg, Jena und Tübingen. – „Der Gutschmid war doch ein merkwürdiger Zusammenkratzer; anschaulich wird er nie –“ sagt Wellhausen in einem Brief an R. Pietschmann v. 14. 12. 02 (Nachlaß Pietschmann U. B. Göttingen).

¹ Wohl Hier. Prael. ad Gal. (Vallarsi VII 1769 S. 367 ff.); dazu Praef. ad Eph. ebd. S. 538 ff. insbes. S. 539.

² J. Morinus, Exercitationes Ecclesiasticae et Biblicae (Paris 1669) S. 476–508.

³ Humphr. Hodius, De Bibliorum Textibus Originalibus (Oxford 1705).

⁴ C. Tischendorf, Codex Claromontanus (Lpzg. 1852). Nach J. Leiboldt, Geschichte d. ntl. Kanons (1907) S. 77 f. stammt das Verzeichnis aus der Zeit um 300, er sieht allerdings in dem Fehlen des Hebräerbriefs nur ein Versehen des Schreibers (vgl. S. 213).

⁵ Mommsen, Hermes 1886 S. 148 A. 3 bringt dasselbe nach brieflicher Mitteilung von Theod. Zahn-Erlangen; er scheint demnach – von gemeinsamen Zeiten in Göttingen her (Z. wirkte dort als Repetent, Dozent und ao. Prof. von 1865–77) – der von Wellhausen genannte Freund zu sein. Zahn bestätigt in seiner Lebensbeschreibung (Die Religionswiss. in Selbstdarstellungen I 1925 S. 233), daß W., der „etwas jüngere Freund“, ihm Anleitung in der Erlernung des Syrischen gab.

⁶ Es handelt sich um eine Anfrage betr. des Stichenverzeichnisses in einem Cheltenhamer Kodex des Liber Generationis des Hippolyt von Portus, über welches Mommsen in Hermes XXI (1886) S. 142 ff. handelte. – Ein guter Teil dieser Handschriftensammlung wurde 1887 auf Empfehlung Mommsens von der Preussischen Staatsbibliothek angekauft. Zu dieser Handschrift s. Die Handschriften-Verzeichnisse d. Kgl. Bibliothek zu Berlin XII (1893) S. 279 f. (Nr. 127. 4).

¹ Es handelt sich um eine Lyoneser Heptateuchhandschrift (über sie s. E. A. Lowe, Codices Latini Antiquiores VI 1953 771 (S. 21); Vetus Latina II 1951–54, S. 5–7; Th. Ayuso-Marazuela, La Vetus Latina Hispana II [1967] El Octateucho 18b–19b, 38a–43b), von der ein Teil von Libri gestohlen worden war. Der Herausgeber und damalige Besitzer Lord Ashburnham hatte diesen Teil der Handschrift im Jahre 1880 zurückgegeben.

unserer Bibliothek die Literatur (z. B. Roberts Ausg. des Lugd.) fehlt; Graf Baudissin,² dem ich die Sorge dafür überlasse, kümmert sich nur um die s. g. biblische Theologie. Nach diesem Vorwort erkläre ich mich mit Vergnügen bereit zu Ihrem Dienst, wenn Sie es bei so bewandten Dingen noch für der Mühe wert halten mir das Msc. zu schicken.³ Zeit habe ich immer. Vermutlich stimmt der Text der Collatio eher mit dem s. g. Lucian als mit der Sixtina und dem Alexandrinus. Tischendorfs Text⁴ ist nur ein Abdruck der Sixtina, mit Varianten des Alex.

Lagarde⁵ ist ein Hanswurst und ein Lügner. Ich werde vielleicht einmal den Beweis der These führen, ohne Witze und sans phrase. Über Wilamowitz' neues Buch⁶ bin ich sehr erfreut. Das Kapitel über Entstehung der Tragödie scheint mir ganz vollständig gelungen. Desgleichen das über die Geschichte des Textes kommt mir ausgezeichnet, dabei auch für einen Nichtfachmann sehr lesbar vor. Was Herakles war, habe ich dagegen noch nicht ganz verstanden; auch ist es mir auf dem Gebiete nicht recht heimlich.

Ich hoffe, dass Ihre Frau Tochter Ihnen nicht mehr Anlass gibt sich zu ängstigen. Wenn man ihren eigenen Versicherungen glaubt, befindet sie sich sehr wohl; aber sie ist in der Beziehung etwas zu heroisch und zu sorglos. Sie scheint alle Dinge Gott zu befehlen, das ist freilich auch wieder sehr verständlich.

o. D. [1889]

In der Stelle Deut 18. los qq. (Msk Druck p. 111¹) ist die Haupt . . . hineingekommen durch eine Dublette. Nämlich Deut 18. los q. ist doppelt

² W. W. Graf Bandissin (1847–1926), Alttestamentler in Strassburg, Marburg und Berlin.

³ s. Anm. 1 zum folgenden Briefe.

⁴ Vetus Testamentum iuxta LXX interpretes⁴ 1869.

⁵ A. de Lagarde (1827–91), Orientalist und Alttestamentler in Göttingen. Wellhausen wurde sein Nachfolger. Wellhausen hielt die Gedächtnisrede für L. in der Akademie (Nachrichten von der Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen Geschäftl. Mitteilungen 1894 S. 49–57). Sie ist etwas kühl im Ton, aber gerecht der Person gegenüber und die enorme Leistung voll würdigend. Zusammenfassend sagt W.: „Er hat die Theologen nicht bloss aus dem Schlaf gerüttelt und ihnen das Gewissen geschärft, sondern er hat ihnen auch gezeigt, wie schön und wie fruchtbar ihre Disziplin sein könnte; er hat die Theologie zu Ehren bringen wollen und ist stolz darauf gewesen, ihr anzugehören“ (57). – In der Rede findet sich der für W. selbst charakteristische Satz: „Von der Naivetät, daß die Wissenschaft die Worte Jesu und die Einrichtungen der Apostel zu eruieren und dass die Religion das Ergebnis dann einfach anzunehmen habe, war er in späteren Jahren sehr zurückgekommen“ (S. 56; vgl. S. 52, wo W. ein solches Wort L's aus früherer Zeit zitiert).

⁶ Euripides' Herakles I II (1889).

¹ = Mosaicarum et Romanarum legum Collatio rec. Th. Mommsen (in: Collectio Librorum Juris Antejustiniani III 1890) S. 184 f. – Eine Charakterisierung des jedenfalls vor 438 n. Chr. (s. Mommsen S. 127), vielleicht aber auch schon viel eher (s. M. Kaser, Römische Rechtsgeschichte 1967 S. 229: „zu Anfang des 4. Jhts.“) entstandenen, dem Aufweis der wesentlichen Übereinstimmung des römischen mit dem älteren mosaischen Recht gewidmeten Werks eines christlichen oder jüdischen Anonymus findet sich bei P. Krüger, Geschichte der Quellen und Literatur des Römischen Rechts 1912 S. 342–45. – Vgl. auch E. Levy, Zeitschr. d. Savigny-Stiftg. Rom. Abtlg.

übersetzt, d. h. die ältere . . . Uebersetzung verbessert durch eine nachgesetzte Korrektur.² Non inveniatur in te qui lustret f. t. aut f. t.

nec <i>divinus</i> apud quem	μαντενομενος μαντειαν
<i>sortem tollas</i> nec	κ. κληδονιζομενος κ
<i>consentias venenariis im-</i>	. . . ιζομενος φαρμακος
<i>postoribus</i> qui dicunt	επάδων επαοιδην
quid <i>conceptum habeat</i>	εγγαστρι
<i>mulier quoniam fabulae</i>	μυθος
<i>seduitoriae</i> sunt.	

Nec <i>intendas prodigia</i>	κ. τερατοσκοπος
nec <i>interrogas mortuas</i>	επερωτων τους νεκρους

Bei *κληδων* hat der Übersetzer an *κληρος* gedacht (oder so gelesen); die Zusammenhänge hat er erraten, z. B. nec *consentias ουκ* (statt *μη*) . . . *νιζομενος*; qui dicunt *επαδων επαοιδην* usw. Rationell und verfolgsbar ist nichts: ein klassischer Kerl!³ Dann folgt die Verbesserung Non inveniatur in te

auguriator nec inspector	μαντενομενος μαντειαν
avium nec maleficus	και κληδονιζομενος και
aut incantator nec	φαρμακος
pythonem habens in	επάδων επαοιδην εγγα-
ventrem nec haruspex	στρι μυθος και τερατοσκοπος
nec interrogator mor-	επερωτων τους νεκρους
tuorum nec portenta	
inspiciens	

Beide Übersetzungen gehen auf den gleichen griech. Text zurück, nicht auf differente Vorlagen. Die Differenzen sind letztlich durch die verrückte Übersetzung hineingebracht. Dergleichen doppelte Übersetzungen, von denen gewöhnlich die eine die Korrektur der anderen ist, sind sehr häufig.⁴

50 (1930) S. 698 ff. und G. Cervenca, *Studia et Documenta Historiae et Juris* 29 (1963) S. 253 f. – Mommsen selbst hatte dem Wortlaut der Bibelzitate seine Aufmerksamkeit gewidmet, wie die Zusammenstellung S. 127 ff. (dort S. 133 vergleicht er das Zitat von Dt. 18. 10 ff. mit Hieronymus c. Pel. 1. 36 und Augustin Spec. 35) anzeigt. Die Zitate haben, wie er erkannte, einen vorhieronymianischen Charakter. Sie sind seitdem nicht wieder untersucht worden.

² Mommsen hat die Erklärung des ersten Teils der Übersetzung angeführt (S. 184) und dazu im Apparat hinzugefügt: ut me noivut Wellhausen, eiusdem loci est altera versio ab interpolatore adiecta (S. 185).

³ Einen weiteren Beleg für diese Übersetzung gibt es nicht (freundliche Auskunft von Herrn P. Bonif. Fischer, Vetus Latina-Institut in Beuron). Danach ist es möglich, daß es sich nicht, wie Krüger (S. 343) Mommsen zu verstehen glaubt, um die Wiedergabe „einer der älteren lateinischen Übersetzungen“ handelt sondern, worauf Wellhausens Bemerkung zu gehen scheint, um eine ad hoc-Übertragung, die vielleicht auf einer vom Normaltext etwas abweichenden Vorlage fußt. – Die Textform des Lyoneser Kodex findet sich bei U. Robert, *Heptateuchi partis posterioris versio Latina antiquissima* (1900) p. 15.

⁴ Gelegentlich werden Ansichten Wellhausen von Mommsen zitiert; so zu Lev. 18. 17 auf S. 161 und zu Dt. 19. 14 auf S. 181. Die zugrunde liegenden brieflichen Äußerungen Wellhausens haben sich nicht erhalten.

Marburg 7. 6. 90

Ich danke Ihnen für die gütige Übersendung Ihrer Abhandlungen über die Script. Hist. Aug.¹ und über die Religionsfrevl nach röm. Recht.² Die letztere habe ich gelesen und verstanden; es wäre mir lieb, wenn ich in der Unterscheidung rechtlicher Verhältnisse und in der Terminologie dafür erfahrener wäre. Ich muss mich öfter mit altarab. Rechte plagen; es fehlt mir da sehr die Kenntnis eines bekannten und durchgebildeten Rechtes, woran ich antihetisch anknüpfen könnte. Die Beschreibung müsste nämlich durchweg ziemlich negativ ausfallen; schon der Unterschied zwischen privatem und öffentlichem Recht ist nicht vorhanden.

Zu Note 1 auf p. 400 und Röm. Gesch. V 549 könnte ich ein Zitat hinzufügen: Cureton Spicileg. Syr 19, b 7³ = Müller Frgm. Hist. Graec V 2 p. 91 „Ce n'est que d'hier que les Romains ont conquis l'Arabie et y ont abrogé d'anciennes lois et notamment la circoncision, au moyen de laquelle ils se mutilaient“.⁴ Bei den alten heidnischen Arabern = Nabatäern herrschte durchweg die Beschneidung.

Göttingen, 18. Juli 1895

Sie überschütten mich mit literarischen Zusendungen, die mir als Zeichen Ihres Wohlwollens ebenso wertvoll sind, wie als Beweise Ihrer moralischen und geistigen Kraft einigermassen beschämend. Die Gegenstände liegen mir zum grösser(n) Teil fern, aber sogar der Abhandlung über das gromatische Corpus¹ entnehme ich lehrreiche Einzelheiten, z. B. die Angabe über das Begräbnis an öffentlichen Wegen: diese Sitte findet sich auch bei den Arabern. Am liebsten habe ich natürlich Ihre Antworten auf die Antrittsreden der neuen Akademiker gelesen;² Ihre gerechte Weitherzigkeit sagt mir zu, die von jeder Orthodoxie, auch von der altklassischen oder deutschklassischen weit entfernt ist und für die Keime der Zukunft ein offenes Auge hat, wenn gleich sie in dem Erwerb der Vergangenheit den lebendigen Schatz der Gegenwart erblickt. Unter den Antrittsreden hat mir nur die von Stumpf³ gefallen,⁴ der überhaupt sowohl als Gelehrter wie als Mensch eine sehr gute Acquisition ist.

Ihrer Frau Tochter geht es besser, so dass Ihr Schwiegersohn nicht mehr in Unruhe ist. Bis zur völligen Genesung wird freilich wohl noch einige Zeit vergehen.

¹ Die scriptores historiae Augustae, Hermes 25 (1890) S. 228–92.

² Der Religionsfrevl nach römischem Recht, Hist. Zeitschr. 64 (1890) S. 389–429; vgl. Wellhausen, Isr. u. jüd. Gesch. ⁴S. 377; ⁷S. 355.

³ W. Cureton, Spicilegium Syriacum Ldn 1855.

⁴ Aus Bardesanes' Buch der Gesetze der Länder, hier nach der bei C. Müller, Fragmenta Historicorum Graecorum V. 2 (Paris 1867) gebotenen Übersetzung von V. Langlois zitiert.

¹ Die Interpolationen des gromatischen Corpus (Jbb. d. Vereins von Alterthumsfreunden im Rhld. H. XCVI. XCVII S. 272–92). Vgl. Mommsen, Zum röm. Grabrecht (Ztschr. d. Sav. Stiftg. 1895 S. 203 ff.).

² Sitzgsber. d. Kgl. Preuss. Akad. d. Wiss. 1895 S. 738 f. 741 f. 745.

³ a.a.O. S. 735–38; C. Stumpf (1848–1936) Philosoph, Psychologe und Musikforscher; über ihn Die Philosophie in Selbstdarstellungen hrsg. v. R. Schmidt V (1924) S. 206–65.

Poststempel, 15. 10. 96 Göttingen
(Karte)

Ich kann Ihnen leider nicht sehr viel sagen, vielleicht weiss Harnack mehr. Der Gegensatz ist zwischen dem *Singular* τὸ ἔθνος (die Juden) und dem Plural τὰ ἔθνη (die Heiden). Dieser Gegensatz läßt sich schon im Alt. Test. bemerken. Das *Adjektiv* ist natürlich vom Plural abgeleitet. Es ist *nur* griechisch-lateinisch, im Alt. Test. findet es sich nicht und die Juden sagen statt dessen aramâi = aramäisch, welches gleichbedeutend ist mit ἑλληνικός. Denn Aramäer = Hellenen = Nichtjuden; die Wörter haben den nationalen Sinn verloren und den allgemeinen Sinn *Heiden* angenommen.¹

Die capitis deminutio² trifft uns schwer, besonders auch hinsichtl. der Verwaltung der ganzen Universität.

Poststempel, 15. 10. 96 Göttingen
(Karte)

Hellen nennen die Juden den Heiden, wenn sie griechisch sprechen, Aramäer wenn sie jüdisch sprechen. Schon Isaias 9, 12 nennt die Septuaginta die Philister Ἑλληνες, die sonst ἀλλόφυλοι heissen. Wie es kommt, dass Hellenismus und Aramäismus als Heidentum gleichgesetzt werden, ist nicht ganz leicht zu sagen.¹ Die den Juden zunächst bekannten Heiden waren Aramäer; diese hüllten aber ihr Heidentum einigermassen in die Formen des Hellenismus, während die Juden sich des Hellenismus erwehrt und darin eine Zeit lange die ihnen feindlichste Form des Heidentums erblickten. Aramäisch war die alte Welt, hellenisch die neue; die *Welt* steht dem Volke und Reiche Gottes gegenüber.

Göttingen, 2. Juli 1898

Vielen Dank für Ihre gütige Zusendung,¹ die mich außerordentlich interessiert hat und nicht bloss aus persönlichen Gründen. Ich habe von der Schule her eine kleine Schwärmerei für die alten Germanen mir gerettet; Severin und Eugippius waren mir aus Rettbergs Kirchengeschichte² bekannt, einem Buche, das früher zu meinen Lieblingsbüchern gehörte. Ich habe gedacht, Eugippius wäre einfach *der Geier*; mir scheint, als hätte das spätere Griechisch eine gewisse Neigung für den Anfang mit Eu- wie Euphrates, Evangelium. So hätte vielleicht aus Aigyptios entstehen können Eugippios – leichter jedenfalls als Egesippus aus Josippus.

Nochmals herzlichen Dank!

¹ Vgl. Wellhausen, Das Evangelium Lucae (1904) S. 10 f.; anders H. Windisch, Th. W. II, 505.

² Wilamowitzens Weggang nach Berlin.

¹ Zu dieser Frage s. neuerdings S. M. Stern, J. Th. St. 1968, S. 134 A. 1.

¹ Eugippii Vita Severini ed. Th. Mommsen 1898 (neue, gelegentlich von M. abweichende Ausgabe durch R. Noll 1963); vgl. Eugippiana I und II, Hermes XXXII und XXXIII.

² Friedr. Wilh. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I/II (1846–48); über ihn s. R. E. XVI (1905) S. 676–78.

Poststempel, 3. 7. 98

(Karte)

Ich meine, dass aus *Αιγυπτιος* geworden ist *Εγγυπτιος* und daraus *Εγγυπτιος* = Eugippius. Ich sehe, dass *Αιγυπτιος* wirklich als Eigennamen vorkommt.

(Poststempel Göttingen, 23. 2. 99)

(Karte)

Vielen Dank!¹ Den § 9² kann ich nicht recht konstruieren. Vielleicht soll es heißen: Bei den Römern ist die Hinrichtung wegen öffentlichen Delikts aus dem Menschenopfer *hervor-* und der Entstehung der Gemeinde *vorher-*gegangen. Im folgenden Satze wäre der Deutlichkeit wegen noch ein *ist* einzusetzen.

Göttingen, 24. 2. 99

Ihre Fragen¹ setzen allerdings eine Rechtsordnung, eine Hypostasierung der Gesamtheit (im Unterschied von der Summe der Einzelnen) in Organen und Funktionen voraus, wie sie z. B. bei den vorislam. Arabern nicht anzutreffen ist. Ich muß mich da in der Negative halten, kann aber diese Negative nicht entbehren als Folie für die Ansätze im Strafrecht 1) in Island und 2) bei den Hebräern.

Mir scheint, daß es auch ohne Frazer² geht und dass Ihre Begrenzung der Sache guten Grund hat, obgleich die Fragen, wie gesagt, auf meinem Gebiet grösstenteils unbeantwortbar sind. Man kann vielleicht doch hie und da motivieren, warum sie nicht beantwortbar sind, und das würde dann von selber zu einer Art Darlegung der primitiven Kultur führen – wahrschein-

¹ Es handelt sich um Mommsens an eine Reihe von Juristen und Philologen gerichtete Anfrage zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker. M. beabsichtigte, durch Fragen über die Grundelemente der Strafe Näheres über die Entwicklung der verschiedenen Strafrechte zu erfahren und aus dem Vergleich die Periodenfolge im römischen Recht zu rekonstruieren (M. lenkte damit zu der vergleichenden Methode Niebuhrs zurück, die er zunächst so entschlossen abgelehnt hatte). – Die Anfrage, zusammen mit den Antworten, wurde 1903 privat gedruckt. 1905 erschien eine um inzwischen eingeholte weitere Stellungnahmen ergänzte öffentliche Auflage unter dem Titel „Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker. Fragen zu Rechtsvergleichung gestellt von Th. Mommsen, beantwortet von H. Brunner, B. Freudenthal, I. Goldziher, H. F. Hitzig, Th. Nöldeke, G. Roethe, J. Wellhausen, U. v. Wilamowitz-Möllendorf. Mit einem Vorworte von Karl Binding“. – Konnte man nach der Einleitung S. VI der Meinung sein, daß die Stellung der Fragen im Jahre 1902 (oder doch nur kurze Zeit früher) erfolgt sei, so zeigt diese Karte, daß die Anfrage, mindestens in einer vorläufigen Form, schon sehr viel früher erfolgt war.

² Der gedruckte Text (S. 6) lautet: Bei den Römern ist die Hinrichtung wegen öffentlichen Delikts aus dem Menschenopfer, der Entsühnung der Gemeinde hervorgegangen. Die Hinrichtung wegen Privatdelikts ist der von der Gemeinde wegen zulässig befundene Racheakt“. – Die von Wellhausen angebotene Textform ist, wie der Brief vom 22. 10. 99 zeigt, durch die Analogie des arabisch-israelitischen Rechts bestimmt.

¹ Vgl. Anm. 1 zum voranstehenden Brief.

² J. G. Frazer (1854–1941), Mitbegründer einer universal vergleichenden Religions- und Kulturwissenschaft.

lich nicht bloss bei Nöldeke³ und mir, sondern auch bei Oldenberg⁴ und selbst bei Brunner.⁵

Schnell bin auch ich nicht im Stande mich zu äussern, so wenig wie Oldenberg – schon deshalb nicht, weil ich kein Jurist bin und mich nur schwer in diesen Dingen zurecht finde.

Göttingen, 22. Okt. 99¹

Es war meine Absicht, Ihr Strafrecht² erst zu studieren, ehe ich Ihnen dafür dankte. Aber das geht nicht so bald, so anziehend mir auch die Lektüre ist. Denn der Gegenstand liegt mir nicht fern. Das Strafrecht ist für das semitische Altertum der wichtigste Gradmesser für die Erstarkung des Gemeinwesens. Der Begriff Strafe, wenn es nicht bloss pädagog. Züchtigung ist, ist eigentlich unbekannt. Er hat in der Tat etwas Sekundäres an sich; die Strafe ist eine Kastration *der Rache*. Die Rache ist ein unmittelbar verständlicher leidenschaftlicher Trieb, sie fragt nicht nach gleichmässiger Vergeltung, sondern freut sich wenn sie weit über die angetane Kränkung hinausgeht; es ist viel mehr *Hemmung* der Rache, wenn dabei gerechnet und gewogen wird. Die Hemmung geschieht durch eine Macht, die über den Einzelnen hinausgeht. Wenn der Einzelne gegenüber einem Beleidiger *aus fremdem Stamm* sich selber nicht helfen kann, so wird seine Rache zur Angelegenheit seines ganzen Geschlechts oder Stammes; dadurch verliert sie schon in etwas den persönlichen Charakter und bekommt eine Neigung zur Abrechnung, die namentlich bei der Aufstellung der Bilanz im Friedensschluss oft sehr komisch hervortritt. Innerhalb *des eigenen Stammes* aber (wo Blutfehde ausgeschlossen soll) tritt die talio statt der Rache³ ein; d. h. der Stamm sistiert den Verbrecher und übergibt ihn dem Beleidigten zur Vollstreckung der Rache, *mit der Massgabe*, daß er nicht über das was ihm geschehen ist hinausgehen darf: Auge um Auge, Blut um Blut. (Wenn der Verbrecher nicht zu fassen ist, so sagt sich der Stamm von ihm los und er wird *hostis*). Dass der Stamm oder das Gemeinwesen selber *die Exekution* übernimmt, ist erst ganz spät; er verhilft nur dem Einzelnen zur Rache und limitiert dieselbe zugleich. Freilich aber gibt es gewisse Beleidigungen der *Gesamtheit* durch eines ihrer Mitglieder, namentlich religiöser Natur („gegen Gott und den König freveln“). Da rächt sich die *Gesamtheit*,⁴ und alle ihre Angehörigen müssen zusammen

³ Th. Nöldeke (1836–1930) Orientalist in Kiel und Strassburg.

⁴ H. Oldenberg (1854–1920) Indologe in Kiel und Göttingen.

⁵ Heinr. Brunner (1840–1915) Rechtsgeschichtler in Wien, Lemberg, Prag, Strassburg und Berlin.

¹ Wellhausen hielt am 27. 1. 1900 seine Göttinger Kaisergeburtstagsrede über: Ein Gemeinwesen ohne Obrigkeit, deren Ausführungen sich auf S. 12 f. mit denen des Briefs berühren, ohne sich mit ihnen voll zu decken. – Andeutungen auch in der Besprechung von O. Procksch's Über die Blutrache bei den vorislamischen Arabern und Mohammeds Stellung zu ihr (1899) Th. L. Z. 1900 Sp. 385. – Engste Berührung zu den vorstehenden Zeilen findet sich in Wellhausens Antwort auf Mommsens Anfrage, besonders auf S. 91–95; der Brief verhält sich zu diesen Seiten wie die Skizze zur Ausführung.

² Römisches Strafrecht 1899 (Vorwort datiert v. 29. 8. 98).

³ Vgl. jedoch D. Daube, Studies in Biblical Law (1947) S. 102 ff.

⁴ Vgl. noch Mt 27.25.

die Exekution vollziehen: daher die Steinigung. Ich sage Ihnen nichts Neues mit diesen Gemeinplätzen; Interesse würden dieselben erst gewinnen durch reiches Detail. Das steht mir zwar zur Verfügung, allein es fehlt mir an der juristischen Schulung, um es vernünftig darzustellen. Ich hoffe von Ihnen zu lernen. Aber nicht bloss in der Aussicht darauf bin ich Ihnen dankbar; am meisten freut es mich, daß ich dies merkwürdige und vielleicht einzigartige Buch als persönliches Geschenk von Ihrer Hand besitze. Und diese Empfindung Ihnen auszudrücken möchte ich nicht noch längere Zeit warten.

Göttingen, 21. 12. 99
(Karte)

Da ich zu den germanist. Ausführungen,¹ die ich mit grossem Vergnügen gelesen habe, wegen vollkommener Unkenntnis des Gebietes nicht gut etwas sagen kann, so habe ich dem von Ihnen vorgeschlagenen Herrn die Sache übergeben. Es wird wohl nicht sehr lange dauern, bis er sich äußert. Er scheint genau Bescheid zu wissen und namentlich mit dem Sachsenspiegel intim bekannt zu sein.²

Göttingen, 17. Juni 1901

Ich bin erschrocken über die Ehrung,¹ freue mich aber nicht wenig darüber, und namentlich darüber, daß Sie mir die Nachricht davon geben und vermutlich die Schuld haben, daß ich ihrer gewürdigt worden bin.

Göttingen, 28. Juni 1901

Eure Excellenz

als Kanzler des Ordens pour le mérite bitte ich meinen ehrerbietigen Dank entgegenzunehmen und weiter zu geben, dafür dass ich der Aufnahme in den Orden gewürdigt bin. Ich bin vollkommen überrascht, und meine grosse Freude wird dadurch nicht beeinträchtigt, dass ich die hohe Ehre nicht als Verdienst betrachte, sondern als Auszeichnung unter Gleichwürdigen, unter denen ja notwendig eine Wahl getroffen werden muß.

In aufrichtiger Verehrung

Eurer Excellenz

gehorsamer Diener

Wellhausen

Göttingen, 27. April 1902

Ich bin aufgefordert worden, mich an der Wahl zweier Ritter des Ordens pour le mérite zu beteiligen. Ich mag nun nicht aufs Geratewohl zwei Namen zu nennen, sondern weiss mir nicht anders zu helfen als dass ich Sie bitte,

¹ Wohl: Interpolationen im Theodosischen Brevier, Neues Archiv XXV S. 587 ff.

² Ferd. Frensdorff, 1873–1916 Vertreter der deutschen Rechtsgeschichte in Göttingen.

¹ W. wurde in der Sitzung vom 29. 5. zum Ritter der Ordens pour le mérite gewählt (s. G. Lehmann, Die Ritter des Ordens pour le mérite II 1913, S. 594).

mich mit wenigen Worten zu instruieren und zu dirigieren. An die durch H. Grimm¹ und A. Weber² vertretenen Spezialfächer braucht man sich ja wohl nicht zu halten.

Göttingen, 1. Mai 1902

Verehrter Herr

Vielen Dank für Ihre gütige Mitteilung. An Karl Justi¹ hatte ich selber sofort gedacht. Dagegen nehme ich an Harnack² Anstoß, freilich lediglich aus formalen Gründen. Ich finde nicht, dass die Umgehung der statutarischen Bestimmung in der Weise, wie Sie es versuchen, gerechtfertigt werden kann. Ein Theologe hört doch nicht darum auf, Theologe zu sein, weil er ein hervorragender Gelehrter ist. Das kommt mir vor wie eine Beleidigung des ganzen Ordo, der ich mich meiner Vergangenheit wegen nicht anschliessen kann und die Friedrich Wilhelm IV. schwerlich beabsichtigt hat. Ich hoffe, daß Sie mich verstehen und entschuldigen werden.

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener und zugetaner

¹ Herm. Fr. Grimm (1828–1901), Literar- und Kunstgeschichtler, Sohn von Wilh. Grimm.

² Fr. Alb. Weber (1825–1901) Indologe in Berlin.

¹ Karl N. H. Justi (1832–1913), Kunstgeschichtler in Bonn.

² Harnack wurde dennoch – zusammen mit Justi – in der Sitzung v. 24. 5. gewählt (s. Lehmann II, S. 594) und hat sich über diese Auszeichnung mehr als über jede andere gefreut (v. Zahn-Harnack² S. 207 f.).